

DIG *magazin*



Jugend in Israel

Intern

Reinhold Robbe Solidarität - gerade jetzt 3

Jugend in Israel

Dr. Roby Nathanson Leben im Paradox 4
 Amir Ryter Als israelischer Praktikant im Bundestag 8
 Heribert Schmitz Almog Cohen beim 1. FC Nürnberg 10
 Christine Mähler Freiwillig nach Deutschland? 11
 Kom-Mit-Nadev! 11
 Christine Mähler 10 Jahre ConAct 13

Rezension

Ingolf Seidel Israel - Nah im Osten 14

Junges Forum Israel

Daniel Dolezyk u.a. Quo vadis? Optimistisch vorwärts mit Vorbehalt 14

Vermischtes

Israel-Zwischenzeilen / Termine München 15

Jerusalem Foundation

Hochaktuelle Ausstellung 16
 Vortragsabend bei Prof. Weidenfeld 16
 „Tränchen trocknen“ in Jerusalem 17
 15 von 1.000 Neugeborenen in Jerusalem 17
 Trauer um Zev Birger 17

Meinung

Wolf-Rüdiger Schmidt Eine vermessene Kritik an Israel 18
 Kevin Zdiara Die Folgen einer Anerkennung Palästinas 18

Berichte aus den Arbeitsgemeinschaften

Bonn Nie wieder Opfer - Nie wieder Täter 20
 Berlin/Potsdam Israelreise 2011 21
 Baden-Baden 20 Jahre DIG Baden-Baden 22
 Stuttgart/Mitt. Neckar Vorsicht vor falschen Freunden 22
 Berlin/Potsdam Ulrich Sahn vor 300 Gästen 23
 Münster Wenn Politik auf Wirklichkeit trifft 24
 Bielefeld „Wie Klaus Nahariya begegnete“ 24
 Kassel Kinder-Mundharmonika-Konzert 25
 Stuttgart/Mitt. Neckar Exkursion nach Rexingen 26
 Aurich Wiedersehen in Aurich 27
 Münster Würdiger Wechsel 28
 Westmünsterland Nachruf auf Walburga Schmitz 29
 Augsburg Rafael Seligmann - Heimat der Vorfahren 30

Rezensionen

Knut Teske Unheiliger Krieg im Heiligen Land 30
 Ute Schupeta Langer Weg von Deutschland nach Israel 31
 Dr. Hartwig Thieme Die Siedlerbewegung 32
 Thomas Feist Erinnerungen an Leipzig 33

Leserbriefe

F.-H. Schürholz, Manfred K. Nagler 34



Jugend in Israel

ab S. 4

Impressum**Herausgeber:**

Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG)
 Verantwortlich: Hildegard Radhauer
 Martin-Buber-Straße 12 • 14163 Berlin
 Tel.: 0 30/80 90 70 28 • Fax: 0 30/80 90 70 31
 E-Mail: digberlin@onlinehome.de

Redaktion:

Dieter Ernst, Hildegard Radhauer, Knut Teske

Layout, Graphik, Satz:

OUTLINE Graphikbüro Dieter Ernst
 Sternstraße 39 • 34414 Warburg
 Tel.: 0 56 41/83 24 • Fax: 0 56 41/49 94
 E-Mail: info@conzedruck.de

Druck & Verarbeitung:

CONZE DRUCK
 Neutorstraße 3 • 34434 Borgentreich
 Tel.: 0 56 43/98 02 54
 E-Mail: info@conzedruck.de

Bildnachweis:

Arbeitsgemeinschaften, Jerusalem Foundation,
 Christine Mähler, Sabine Schmedding, Barbara Fritz,
 Heribert Schmitz, Maud Meinel, Ursula Schmitt,
 Yaron Abramov, Margreet Krikowski, Meggie Jahn,
 Margrit Schmidt, Hadassa Tali, Annedore Wittum,
 Manfred Galka, Norbert Korfmacher, Stadt Vreden,
 Günzburger Zeitung, Verena Bergfeld

Titel: Jugendliche am Strand von Tel Aviv

Foto: Maud Meinel

Erscheinungsweise:

Einmal im Vierteljahr.
 Der Bezugspreis des DIG *magazins* ist mit dem
 Mitgliedsbeitrag abgegolten. Für namentlich
 gekennzeichnete Artikel sind die jeweiligen
 Autoren verantwortlich.

Bankverbindung:

Berliner Sparkasse
 Konto-Nummer: 10 1000 91 99 • BLZ: 100 500 00

Reinhold Robbe
Präsident der
Deutsch-Israelischen Gesellschaft



Reinhold Robbe mit Grisha Alroi-Arloser

Solidarität – gerade jetzt

In der Geschichte des Staates Israel hat es wohl kaum eine vergleichbar komplizierte und in mancherlei Hinsicht hochexplosive Situation gegeben wie die derzeitige: Alte und neue Terrorgefahren entlang der Grenzen des Gaza-Streifens und Ägyptens. Feindselige Attacken der einstigen Bündnispartner Türkei und Ägypten. Angedrohte Existenzvernichtung durch den Iran. Mögliche, unmittelbar bevorstehende Aufnahme der Palästinensischen Autonomiegebiete in die UNO-Vollversammlung mit Beobachterstatus. Andauernde Massendemonstrationen für soziale Gerechtigkeit in vielen Städten Israels. Ein bisweilen hilflos anmutendes Agieren der wichtigsten Freundschaftsmacht USA sowie eine vollkommen widersprüchliche Haltung der Europäischen Union, die mit „Kakophonie“ noch höflich umschrieben ist.

Nun ist es wohlfeil, zu jedem der genannten Stichworte einfache Erklärungsversuche zum Besten zu geben. Diese mögen die eigene Hilflosigkeit überdecken oder sie versuchen, bestehende Vorurteile zu unterstreichen. Beide Alternativen helfen nicht weiter.

Wer sich die unzähligen Kommentare in den Medien während der zurückliegenden Wochen anschaut, findet in der Regel bereits nach wenigen Zeilen einen Hauptübeltäter, nämlich Israel respektive die amtierende Regierung dort. Nur die wenigsten Kritiker schauen etwas genauer auf diesen Brennpunkt, um daraus realistische und zum Ziel führende Perspektiven abzuleiten.

Unabhängig von der Tatsache, dass in der Vergangenheit schon klügere Köpfe am Kabinettstisch in Jerusalem saßen, darf nie vergessen werden, dass diese Regierung – frei und geheim gewählt – sich wirklich demokratisch nennen darf. Sie wurde von Menschen gewählt, die seit der Staatsgründung im Jahre 1948 unter ständigen und vielfältigen Bedrohungen leben müssen. Seit diesem Zeitpunkt befindet sich Israel praktisch im permanenten Ausnahmezustand. Angst vor Terror und Krieg prägen den Alltag. So ist es trotz vieler Anläufe bis heute nicht gelungen, den Menschen in Israel das Existenzrecht zu garantieren und die Sicherheit zu gewährleisten. Nicht zuletzt deshalb haben so viele die Hoffnung aufgegeben und sind nicht mehr bereit, irgendwelchen Ankündigungen Glauben zu schenken. Nicht wenige Beobachter sprechen von traumatisierten Menschen – in Israel und auch auf der palästinensischen Seite.

Was sich für uns Freunde Israels als eine jahrzehntelange logische Entwicklungskette darstellt, wird bedauerlicherweise offensichtlich gerne ausgeblendet, wenn es um eine gerechte Bewertung der Lage im Nahen Osten geht. Das darf uns jedoch nicht davon abhalten, gerade jetzt in diesen für Israel so schwierigen Zeiten jede Möglichkeit der Solidaritätsbezeugung zu nutzen. Und diese Solidarität kann auch dadurch zum Ausdruck kommen, dass wir die politisch Verantwortlichen immer wieder mahnen und auffordern, ihrer Verantwortung mit Blick auf das „besondere“ Verhältnis zwischen Deutschland und Israel gerecht zu werden.

Ein deutliches Zeichen der Solidarität könnte sein, in Europa mit einer Stimme zu sprechen, wenn es um Israel geht. ■

Leben im Paradox

Von Dr. Roby Nathanson – Leiter des „Macro Center for Political Economics“ Tel Aviv

Vieffältig, widersprüchlich, ambivalent: So sind die Meinungen und Werte von israelischen Jugendlichen laut Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung aus den Jahren 1998, 2004 und 2010. Das Buch „All of the above“ stellt sie erstmals gegenüber.

Dicht an dicht drängen sich rund 300.000 Menschen auf dem Kikar Ha-Medina, dem größten Platz Tel Avivs – im ganzen Land gehen weitere 150.000 Demonstranten auf die Straße. Ein Meer von Schildern, mit denen horrenden Mieten, hohe Lebensmittelpreise, soziale Ungleichheiten und die Unfähigkeit der Regierung angeprangert werden: „Israel, du bist mir lieb – und zu teuer“, „Wohlfahrtsstaat jetzt“, „Frauen sind mehr wert“ ist auf ihnen zu lesen. An diesem 3. September erfährt die soziale Protestwelle, die mit einem Zelt auf dem Tel Aviver Rothschild-Boulevard als Demonstration gegen zu hohe Mieten begann und nach und nach das ganze Land ergriffen hat, einen Höhepunkt. Die Forderungen sind bunt und teilweise widersprüchlich, gemeinsam ist ihnen: So geht es nicht weiter.

„Sowohl als auch“-Mentalität eines Landes der Gegensätze

„All of the above: Identity Paradoxes of Young People in Israel“ (dt. „Sowohl als auch: Paradoxe Identitäten junger Menschen in Israel“) ist der englische Titel der kürzlich in Hebräisch und Englisch erschienenen 3. Jugendstudie der FES Israel. Die nach 1998 und 2004 zum dritten Mal erschienene Studie wurde in Kooperation mit dem Macro Center for Political Economics erstellt und von Ralf Hexel und Roby Nathanson herausgegeben. In der Studie werden Werte und Lebenseinstellungen junger Israelis – Juden wie Arabern – analysiert und mit den Ergebnissen der vorangegangenen Studien verglichen.

Die Antworten der jeweils 800 Befragten der Altersgruppen 15 bis 18 und 21 bis 24 auf die gesellschaftlichen, politischen und persönlichen Fragen spiegeln



Dr. Roby Nathanson

die Mannigfaltigkeit und Widersprüchlichkeit der Forderungen im Rahmen der 2011er Protestbewegung wider. Sie sind oft sehr ambivalent und sprengen jegliche Kategorien, was der chaotischen Realität im Land zu entsprechen scheint: Israel ist international herausragend im Bereich der Forschung und Entwicklung, gleichzeitig hat es keine ausgeklügelten Infrastrukturen; die soziale Solidarität, die vor

allem in den Jahren nach der Gründung erste Priorität war, ist durch einen großen Abstand zwischen wenigen Superreichen und dem großen Rest der Bevölkerung ersetzt worden. Entsprechend wünschen sich viele der befragten Jugendlichen einen jüdischen, aber gleichzeitig pluralistischen, demokratischen Staat; sie wollen ökonomische Gleichheit und hohe Lebensstandards.

Der Trend geht nach rechts

Juden und Araber, politisch Linke und Rechte, Religiöse und Säkulare sowie die jüngere und ältere Befragtengruppe gaben in den Studien, unabhängig von politischer Einstellung und Alter, stark unterschiedliche Antworten. Generell ist über die Jahre ein politischer Rechtstrend der Jugendlichen erkennbar; etwa zwei Drittel der befragten Juden ordneten sich selbst dem rechten Flügel zu. Die Unterstützung der Rechten stieg von 48 Prozent auf 62 Prozent von 1998 bis 2010, während die Unterstützung der Linken im selben Zeitraum um 20 Prozentpunkte auf 12 Prozent fiel. Außerdem steht die Definition Israels als ein jüdischer Staat bei immer mehr der jüdischen Befragten an erster Stelle (18 Prozent im Jahr 1998, 33 Prozent in 2010). 60 Prozent der 15 bis 18 Jahre alten Befragten bevorzugen laut der aktuellen Studie, sofern sie die Wahl hätten, starke Anführer gegenüber rechtsstaatlichen Prinzipien, 70 Prozent würden sich im Falle eines Konflikts zwischen demokratischen Werten und der Sicherheit des Staates für die Sicherheit entscheiden. Ähnliche Ergebnisse gibt es in



Tel Aviv am Freitagnachmittag

der älteren Befragtengruppe.

Der Vergleich der Umfrage aus dem Jahr 2010, die vom Dahaf Institut unter Dr. Mina Tzemach durchgeführt wurde, mit den vorherigen Versionen liefert aber auch ein Indiz für das Zustandekommen der aktuellen Demonstrationen: Über die Jahre hat die Bereitschaft, „zivilen Widerstand“ gegen die Regierungspolitik zu leisten, laut den Studien erheblich zugenommen, während die Glaubwürdigkeit der öffentlichen Institutionen und das Vertrauen in das israelische Rechtssystem gesunken sind. Die nationalen Institutionen sind für die Befragten längst keine entscheidende oder attraktive Größe mehr. Entsprechend ziehen es viele junge Leute, auch wenn diese mehrheitlich eher um die 30 als um die 20 Jahre alt sind, derzeit vor, ihre Meinung selbst auf der Straße kundzutun.

Demokratie weniger wichtig

Gleichzeitig wird Demokratie laut der 2010 erhobenen Studie vor allem von jüdischen Jugendlichen, die drei Viertel der Befragten ausmachen, als weniger bedeutend eingeschätzt als noch vor einigen Jahren. Israel als in erster Linie demokratisches Land war rund 26 Prozent der Befragten 1998 wichtig, im vergangenen Jahr betrug dieser Prozentsatz nur noch 14 Prozent. Dabei werden demokratische Werte vor allem von den Älteren und von den Religiösen weniger geschätzt. Besonders gleiche Rechte sehen die jüdischen Befragten kritischer als die arabischen Jugendlichen. Gleichzeitig hängt die Neigung der Araber, sich mit dem Staat Israel zu identifizieren, laut der Studie stark davon ab, ob ihnen Chancengleichheit, sprich eine gleiche rechtliche Ausgangsbasis, eingeräumt wird. Davon, so geht aus der Umfrage hervor, machen sie ihre Zugehörigkeit entweder zu Israel oder zur arabischen Welt abhängig. Um die 80 Prozent der arabischen Israelis fühlen sich der israelischen Gesellschaft fremd, empfinden sich aber auch nicht als Teil eines arabischen Volkes. Generell ist die Bereitschaft der Befragten, einer bestimmten Bevölkerungsgruppe gleiche Rechte einzuräumen, negativ korreliert mit der subjektiven Bedrohung durch diese. Demokratie ist für alle arabischen Befragten immer noch ein eher wichtiger Wert; gleichzeitig wollen fast die Hälfte der jüdischen Befragten nicht, dass die

israelischen Araber in der Knesset repräsentiert sind. Lediglich gut die Hälfte der jüdischen Befragten kann sich vorstellen, einen arabischen Freund zu haben, andersrum waren mehr als 80 Prozent der Araber bereit, sich mit einem Juden anzufreunden. In derselben Nachbarschaft mit der jeweils anderen Bevölkerungsgruppe wollten nur 57 Prozent der Araber und 44 Prozent der Juden wohnen.

Frieden, aber keine Kompromisse

Die Zweischneidigkeit gerade in der Beziehung zwischen Juden und Arabern zeigt sich besonders deutlich beim Thema Israel-Palästina-Konflikt: Generell befürworten die Jugendlichen den Frieden mit den Palästinensern, aber viele ziehen die derzeitige Situation einer Friedenslösung mit Kompromissen vor. Lediglich gut 18 Prozent der jüdischen und knapp 23 Prozent der arabischen Jugendlichen räumen dem Frieden im Jahr 2010 höchste Priorität ein, 1998 waren es auf beiden Seiten jeweils mehr als zehn Prozent mehr. Für die Jugendlichen, die ihren Militärdienst noch nicht abgeleistet hatten, war Frieden 2010 generell wichtiger als für die 21 bis 24 Jahre alten Befragten, die bereits bei der Armee gewesen waren. Die



Jugendliche am Schabat in Tel Aviv

Forscher begründen das damit, dass die jungen Erwachsenen, die bereits gedient haben, möglicherweise den Frieden als unrealistischer oder auch weniger erstrebenswert einstufen als die jüngere Gruppe. Gleichzeitig waren es auch die 15- bis 18-Jährigen, die sich für eine Beibehaltung des Status Quo in der Friedensfrage aussprachen (52 Prozent im Gegensatz zu 40 Prozent bei der älteren Gruppe), eine Zwei-Staaten-Lösung beispielsweise



Tel Aviv, Neve Zedek



Eilat Jazz-Festival 2010

se erfuhr nur einen stark eingeschränkten Zuspruch. Der Israel-Palästina-Konflikt wird von vielen Jugendlichen als fester, unabänderlicher Bestandteil ihres Lebens und ihrer Alltagsrealität gesehen. Sie fühlen sich ihm gegenüber machtlos, sind aber auch bereit, ihn als gegeben zu akzeptieren. Auch im Rahmen der Protestbewegung 2011 wurde der Konflikt nur zögerlich und vereinzelt thematisiert; das Gros des Sozialprotests umschiffte das Thema.

Gefährlich: Kontroverse zwischen Juden und Arabern

Im Gegensatz zu den Ergebnissen von 1998 sahen arabische und jüdische Jugendliche im Jahr 2010 nicht mehr im Unterschied zwischen der säkularen und der religiösen Bevölkerung die größte Bedrohung für ein friedvolles und nachhaltiges Zusammenleben, sondern in der Diskrepanz und Entfremdung zwischen den jüdischen und den arabischen Israelis. Somit hat sich die Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen Juden und Arabern in Israel zwischen 1998 und 2010 grundlegend geändert. Die Lösung der Konfliktfrage und das generelle Bedürfnis nach Frieden in der Region stehen klar hinter dem Wunsch, sicher zu leben. Die befragten Jugendlichen sehen sowohl die Sicherheitslage Israels als auch die Ausgaben zur Verbesserung dieser als problematisch an. „Wenn wir weniger Ausgaben für die Verteidigung hätten, könnten wir

Probleme in Bildung und Infrastruktur lösen und soziale Lücken schließen“, sagte einer der Befragten. Gleichzeitig gaben mehr als die Hälfte der befragten arabischen Jugendlichen an, sie schätzten, dass die arabische Gemeinschaft den Staat Israel nicht anerkennt und ihn zerstören würde, wenn sie dazu Gelegenheit hätte.

Deutschland als Freund Israels

Arabische und jüdische Jugendliche schätzen etwa gleichermaßen Deutschland als mittlerweile israelfreundliches Land ein (etwa 60 Prozent), wobei die Werte in der Studie kurz nach der Zweiten Intifada vor allem bei den Juden erheblich geringer waren (38 Prozent). Im

Zusammenhang mit den immer häufiger stattfindenden Informationsreisen nach Polen zu Konzentrationslagern ist das persönliche Interesse an der Holocaustvergangenheit bei den Juden von 1998 bis 2010 um 20 Prozentpunkte auf mehr als 80 Prozent gestiegen. Dabei abstrahieren knapp 70 Prozent der befragten Juden das Deutschland der Vergangenheit von seiner modernen Version. Viele sind außerdem der Meinung, dass der Holocaust in dieser Form auch in vielen anderen Ländern hätte stattfinden können. Heutzutage sei Xenophobie in Deutschland etwa so stark ausgeprägt wie in anderen Ländern, fanden knapp 60 Prozent der Juden und 47 Prozent der Araber.

Neue Ideen einer jungen Gesellschaft

Die komplexe Lebensrealität in Israel, das ist auch ein Ergebnis der Umfrage, macht die Befragten jedoch nicht ängstlich oder teilnahmslos. Generell ist die israelische Bevölkerung sehr jung; 2009 waren 43,6 Prozent 24 Jahre und jünger. Die Ergebnisse der 2010er Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, in Verbindung mit der aktuellen Welle der sozialen Proteste in Israel, liefern handfeste Anhaltspunkte, gerade diesen vielen jungen Menschen Raum für ihre Standpunkte zu geben und diese auch wahrzunehmen. Der Kikar HaMedina am 3. September soll nicht die einzige oder letzte Möglichkeit gewesen sein. Die Weltsicht der israelischen Jugendlichen, so paradox sie ist, kann – indem sie Kategorien sprengt – neue Ideen produzieren. ■

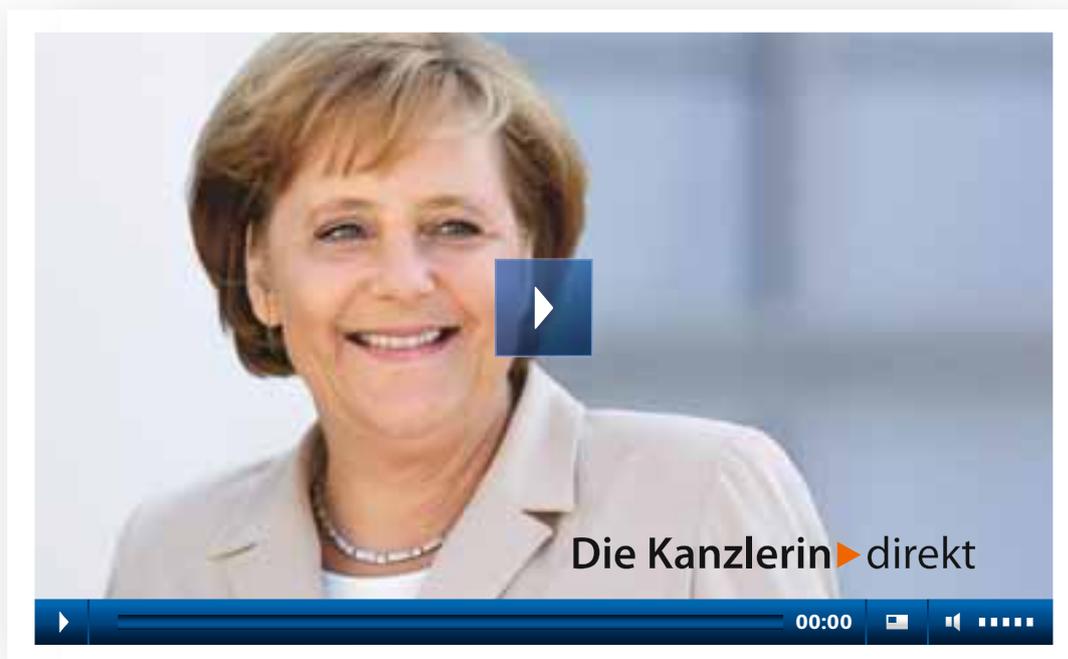


Jugend in der Kunst: Graffiti in Tel Aviv



Die
Bundesregierung

Die Kanzlerin direkt



Der Video-Podcast der Bundeskanzlerin

Abonnieren Sie die Informationen aus
allererster Hand unter
www.bundestkanzlerin.de

Als israelischer Praktikant im Deutschen Bundestag

Von Amir Ryter

Als Christian Lange mich fragte, ob ich über meine Erfahrungen als israelischer Praktikant schreiben kann, habe ich gedacht, dass das eine gute Gelegenheit ist, über etwas zu berichten, was mir sehr wichtig ist: meine Zeit im Büro des Bundestagsabgeordneten Christian Lange von März bis August 2011.

Deutschland haben, wie Frankreich, USA und Israel.

Das Programm gibt Einblick in die Arbeitsweise des Parlaments und soll qualifizierten jungen Menschen zeigen, wie Demokratie in Deutschland funktioniert. Dazu gehört die Vermittlung von Wissen über demokratische Werte, Bür-



Amir Ryter und Christian Lange MdB

In meinem letzten Jahr in der Uni erfuhr ich aus einer Broschüre über das Internationale Parlaments-Stipendium (IPS), dass junge deutsch sprechende Israelis mit Hochschulabschluss nach Berlin einlädt. Dieses angesehene Programm des Deutschen Bundestages und der drei Berliner Universitäten feiert in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen.

Dieses Programm ermöglicht ca. 120 jungen Leuten aus 27 Ländern ein Praktikum im Bundestag in Berlin. Die meisten Teilnehmer kommen aus ost- und mitteleuropäischen Ländern, die relativ neue Demokratien sind, aber auch aus Ländern mit langjähriger demokratischer Tradition, die besondere Beziehungen zu

gerrechte, die Rechte von Minderheiten und die Lösung von Problemen und Konflikten durch Dialog.

Ich bekam die größte Inspiration von Teilnehmern aus den Balkanstaaten. Ich habe erlebt wie die Serben, Kroaten und Bosnier zusammen essen, im selben Zimmer schlafen und in Berlin zusammen feiern. Dieselben Leute, die mir über ihre nur vor 16 Jahren erlebten Kriegsschrecken erzählt haben, sahen ihre Kollegen nicht als Feinde an.

Mein Praktikum begann mit einer zweiwöchigen Vorbereitung und setzte sich mit meiner Arbeit im Büro des Bundestagsabgeordneten Christian Lange von der SPD fort. Ich war sehr zufrieden mit

meinem Einsatz bei Herrn Lange – aus zwei Gründen: Erstens, ich hatte mir gewünscht, bei einem SPD-Abgeordneten zu arbeiten, da diese Partei eine enge Beziehung zur israelischen Avoda hat, der ich als Mitglied angehöre. Zweitens, einer der Schwerpunkte von Christian Lange ist Israel. Herr Lange ist der Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) und im Rahmen seiner Arbeit fährt er jährlich mindestens einmal nach Israel. In seinem Büro hatte ich die Chance, mit vielen Themen in Kontakt zu kommen, die einen Bezug zu Israel haben.

Es hat mich überrascht zu erfahren, welche wichtige Stellung Israel für die deutsche Politik hat und wie die israelische Politik vom Deutschen Bundestag reflektiert wird. Es gibt fast keine Sitzungswoche ohne eine Debatte oder eine Veranstaltung zum Thema Israel, entweder im Bundestag oder in einer der politischen Stiftungen. Israel hat selbst eine prominente Stellung, nicht zuletzt ist die Deutsch-Israelische Parlamentariergruppe die zweitgrößte parlamentarische Gruppe des Deutschen Bundestages.

Während meiner täglichen Arbeit im Bundestag konnte ich Kollegen, die an meiner Meinung interessiert waren, die Politik Israels und bestimmte Ereignisse im Nahen Osten erklären. Diese Gespräche waren für mich der wichtigste Teil meines Aufenthaltes als Praktikant im Bundestag. Ich habe aber auch versucht, aus den Erlebnissen meiner Gesprächspartner zu lernen. Schließlich können wir viel von dem Kontinent Europa über das Thema regionale Sicherheit lernen. Aber manchmal musste ich auch höflich erklären, dass jede Region anders ist und dass es falsch sein würde, bestimmte Prinzipien einer Region einer anderen Region aufzuzwingen.

Meine Zeit im Bundestag hat mir auch einen hervorragenden Blick in die inneren Arbeitsabläufe der deutschen Politik geliefert und ich war sehr beeindruckt von einigen Aspekten des politischen Lebens. Interessant ist vor allem die Verbindung zwischen dem Abgeordneten und den Bürgern. Jeder deutsche Bürger hat eine Adresse, wo er hingehen könnte, eine direkte Verbindung mit dem Abgeordneten, nicht nur auf der Bundesebene, sondern auch auf der Landesebene. Das ist – leider – nicht so in Israel und ich habe keine Ahnung, wer mich in unserem Parlament, der

EIN REFORMER, DER AN TRADITIONELLEN WERTEN FESTHÄLT.

ALTERNSGERECHTE ARBEITSBEDINGUNGEN. FÜR UNS DER NÄCHSTE SCHRITT.

Für Ludwig Lang sind Tradition und Veränderung kein Widerspruch. Im Gegenteil: Bei seiner Arbeit in der Achsgetriebemontage im BMW Werk Dingolfing vereint er modernste Fertigungstechniken mit der Erfahrung aus 40 Jahren bei der BMW Group. Im Rahmen des Projekts „Heute für Morgen“ gestaltet Ludwig Lang gemeinsam mit seinen Kollegen, Arbeitssicherheits- und Ergonomieexperten, Anlagenplanern, Physiotherapeuten und Ärzten altersgerechte Arbeitsplätze: Das kann durch einen elastischen Holzboden sein, der die Kniegelenke weiter entlastet, und durch ergonomischere Anlagengestaltung. Oder durch Fitnessbereiche und Arbeitszeitmodelle, die auf ältere Mitarbeiter abgestimmt sind. Und was Ludwig Lang heute ändert, davon profitieren morgen die nachfolgenden Generationen. So wappnen wir uns für die Herausforderungen des demografischen Wandels.

Die BMW Group ist zum siebten Mal in Folge nachhaltigster Automobilhersteller der Welt. Erfahren Sie mehr über den Branchenführer im Dow Jones Sustainability Index auf www.bmwgroup.com/whatsnext



Knesset, vertritt. Noch ein Unterschied im politisch-parlamentarischen System erscheint mir erwähnenswert: die Anzahl der Fraktionen in beiden Parlamenten. Die höhere Sperrklausel des Bundestages mit fünf Prozent führt zur Präsenz von sechs Fraktionen. Zwei davon bilden zurzeit die Regierungskoalition. In der Knesset, mit der niedrigeren Sperrklausel von zwei Prozent, sind zwölf Fraktionen vertreten, wovon sechs die Regierung bilden. Im Ergebnis führt eine Regierung, die sich aus vielen Fraktionen zusammensetzt, zu ei-

ner Vielzahl von Koalitionsvereinbarungen, die den politischen Spielraum der Regierung einschränken können.

Die Stadt Berlin selbst war die größte Attraktion meines Aufenthalts in Deutschland! Ich habe so viel gemacht, Museen, Veranstaltungen und sogar Sonntagmorgen-Frühstück in einem der zahlreichen Cafés in Kreuzberg. Berlin ist Tel Aviv ähnlich. Das heißt, sowohl in Berlin wie in Tel Aviv ist fast alles immer geöffnet und man kann essen, wo und was man will. Die Läden und Cafés Berlins ähneln

denen in Tel Aviv und das Einzige, was sie unterscheidet, ist die Sprache.

Daneben werde ich alles vermissen, was die Stadt zu bieten hat. Ich habe diese Stadt durch und durch erlebt und meine Zeit in Berlin genossen. Ja, Berlin wird immer in meinem Herz bleiben und ich werde es sehr vermissen.

Abschließend wünsche ich den Lesern des DIGmagazins eine bessere Zukunft der deutschen-israelischen Beziehungen und ich hoffe, dass wir das gemeinsam realisieren. ■

Israel einmal sportlich: Almog Cohen beim 1. FC Nürnberg

Von Heribert Schmitz

Nürnberg – Mittelfranken: Ein Name wird in der aktuellen Fußballberichterstattung immer häufiger erwähnt: Almog Cohen, Jahrgang 1989, seit der Saison 2010 beim „Club“, mittlerweile Stammspieler im defensiven Mittelfeld und seit kurzem israelischer Nationalspieler. Zum 100-jährigen Bestehen der Fußballabteilung des TV 48 Erlangen konnte er zu einer Trainingseinheit mit 250 Jugendlichen gewonnen werden. Anschließend gab es Autogramme.

Almog Cohen ist nicht wie irrtümlich berichtet, der erste Jude in der Bundesliga, er ist auch nicht der erste Israeli in Deutsch-

lands erster Liga. Er hatte schon Vorgänger wie Shmuel Rosenthal bei Borussia Mönchengladbach (Saison 1972/73), David Pisanti beim 1. FC Köln (1985/86) und ebenfalls bei den „Fohlen“ Gal Albermann und Roberto Colautti (beide 2008-2010). Aber Almog Cohen ist der erste Israeli, der in einer Bundesligastadt spielt, in der es eine regionale Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft gibt. Heribert Schmitz sprach mit ihm:

● Schmitz: Du bist jetzt seit einem Jahr in Nürnberg. Wie fühlst Du Dich?

● Cohen: *Die Leute kümmern sich um mich, ich fühle mich wie zuhause.*

● Sportlich läuft es sehr gut. Du bist nicht nur in der Mannschaft akzeptiert sondern wurdest auch von der Mehrheit der Fans zum Spieler des Monats Februar gewählt. Wie läuft es menschlich?

● *Wir Spieler treffen uns auch privat. Mal lade ich ein, mal werde ich eingeladen.*

● Wie kommst Du mit den Kollegen türkischer Abstammung aus?

● *Die Beziehung ist eng. Die Essensgewohnheiten ähnlich. Sie sind warmherzig. Wir sind uns mental sehr nahe.*

● Dein Vater Asher begleitet Dich. Wie lange wird er noch auf den Sohn aufpassen?

● *Mein Vater hat gesehen, dass ich gut zurechtkomme, so kommt er nur noch gelegentlich zu Besuch.*

Almog Cohen schreibt Autogramme für Fans

● Deine langjährige Verlobte kommt nach Ableistung des Militärdienstes nach Nürnberg, Stadt der Reichsparteitage und der nach ihr benannten Gesetze. Welche Gefühle hat sie zu Nürnberg?

● *Für sie ist es wichtig, bei mir zu sein, um mich zu unterstützen. Das andere ist zweitrangig.*

● Womit wird sie sich beschäftigen? Sie kann doch nicht nur auf Dich warten!

● *Zunächst wird sie Deutsch lernen.*

● Was hast Du schon in Nürnberg besucht?

● *Die Altstadt, den Zoo, das Reichsparteitagsgelände. Eine sehr schöne Stadt.*

● Ist die Vergangenheit Nürnbergs ein Thema?

● *Mir ist die Vergangenheit bewusst, aber ich bin wegen des Sports gekommen.*

● Wir haben israelische Fahnen im Stadion gesehen. Berührt Dich das besonders?

● *Das bewegt mich sehr, als Israeli und als Jude. Dass ging sehr tief.*

● Hast Du schon Schmähungen oder Pfeife bei Auswärtsspielen erlebt?

● *Bis jetzt nicht. Es ist schön zu sehen, dass meine Herkunft keine Rolle spielt.*

● Du wirst mit dem Italiener Gattuso verglichen, den die Glasgow-Fans „Braveheart“ nannten. Seine Spezialität: Balleroberung im Mittelfeld. Ehrt Dich das?

● *Es ist für mich ein Kompliment, mit ihm verglichen zu werden. Früher war er mein Idol. Jetzt versuche ich, ich selbst zu sein.*

● Würdest Du gerne einen weiteren Israeli an Deiner Seite haben.

● *Das würde mich freuen.*

● Wo wirst Du in fünf Jahren spielen?

● *Zunächst will ich weiterhin gut spielen. Dann sehen wir. Alles ist möglich.* ■



Freiwillig nach Deutschland? Kom-Mit-Nadev!

Junge Israelis leisten Freiwilligendienst in der deutschen Zivilgesellschaft

Von Christine Mähler, Leiterin von ConAct-Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch

‘I am very grateful for the opportunity of being here and doing what I am doing now (...) I give what I can and I got a lot since I came here.’ So fasst die junge Israelin Sabina ihre Eindrücke nach einigen Monaten, die sie als Freiwillige in Deutschland verbracht hat, zusammen.

Sabina ist eine von 11 jungen Israelis, die seit Herbst 2010 einen einjährigen Freiwilligendienst in Projekten der Zivilgesellschaft in Deutschland leisten. In Kindergärten, Jugendclubs, in Bildungseinrichtungen, Museen und Gedenkstätten sind die jungen Menschen aus Israel im Alter zwischen 18 und 30 Jahren tätig. Sie sind eingebunden in die tägliche Arbeit in ihren Projekten, haben konkrete Aufgaben

und kontinuierliche Begleitung, die ihnen die Mitwirkung erleichtert und sie beim Leben in Deutschland begleitet.

Ganz und gar nicht selbstverständlich ist es, dass junge Israelis zusätzlich zum Militärdienst in Israel und vielfach zu-

sätzlich zu einem sozialen Dienstjahr in Israel ein weiteres Jahr Lebenszeit einsetzen, um freiwillig in Deutschland tätig zu sein. Die Idee, ein solches Programm zu entwickeln, entstand aus dem Wunsch

heraus, die tiefen Einblicke und die enge Verbundenheit junger Deutscher mit Israel nach einem Freiwilligenjahr dort, auch für junge Israelis bezogen auf Deutschland zu entwickeln – die Gegenseitigkeit der Jugendkontakte auszubauen, auch im Freiwilligendienst. Gesagt getan: Drei Mal trafen sich Verantwortliche von 20 deutschen und israelischen Trägern im Jahr 2009 auf Einladung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ConAct, um Zielsetzungen, Inhalte, Struktur und Logistik für ein solches Programm zu entwickeln.

Seit 2010 arbeiten eine deutsche und eine israelische Koordinatorin gemeinsam daran, das Konzept in die Tat umzu-

setzen: ‚Kom-Mit-Nadev‘ – der Name des Programms – ist ein Wortspiel auf Hebräisch, Deutsch und Englisch: ‚Steh auf, Freiwilliger, komm‘ mit!‘ lautet die Botschaft und dieser sind für das zweite Jahr



41.666 Experten
weltweit verzweigt und tief verwurzelt.

In über 50 Ländern und über alle Kontinente hinweg vernetzen Mitarbeiter von B. Braun täglich ihr Wissen und ihre Erfahrung zum Thema Gesundheit – mit Kollegen und Kunden. Zum Beispiel in unseren „Centers of Excellence“. Fachübergreifend entwickeln dort Teams aus Spezialisten die Produkte und Technologien von morgen. Ein verlässlicher Stamm aus Know-how, auf den wir jederzeit von jedem Ort zugreifen können. Zum Vorteil unserer Kunden. Denn selbst unsere kleinste Einheit nutzt immer die Kraft der ganzen Familie. Effizient. Leistungsstark. Und das seit mehr als 170 Jahren. Sharing Expertise, made by B. Braun.

B. Braun Melsungen AG | 34209 Melsungen | Deutschland | www.bbraun.de

B. BRAUN
SHARING EXPERTISE



Shir, Anat, Ayala - Freiwillige der Gruppe 2010-2011 beim Gespräch im Rahmen des Vorbereitungsseminars in Tel Aviv im Sommer 2010 vor ihrer Ausreise nach Deutschland

des Pilotprojekts bereits 16 junge Israelis gefolgt. Zum 1. September 2011 beginnen sie ihren Freiwilligendienst in Berlin, München, Frankfurt, Köln, Bremen und Salzgitter. Ziel dieses Programms ist es auch, die Kooperationsstrukturen deutscher und israelischer Träger in der bilateralen Zusammenarbeit auszubauen: Für die Entsendung eines jeden Freiwilligen werden eine israelische Entsende- und eine deutsche Aufnahmeorganisation in Kontakt gebracht, es bedarf konkreter Absprachen und gemeinsamer Verantwortungsübernahme zusammen mit einer Einsatzstelle und dem/der Freiwilligen – kurz, einer guten Zusammenarbeit vieler Mitwirkender in beiden Ländern, um dieses Programm zu realisieren.

Die Erfahrungen der jungen Israelis in Deutschland sind vielfältig. Neue Perspektiven eröffnen sich sowohl für die Freiwilligen als auch für die Menschen, mit denen sie täglich zu tun haben. Eine Freiwillige, die in einem Jugendclub in Berlin arbeitet, schreibt: „Die Jugendlichen, die den ‚Keller‘ besuchen, haben verschiedene Hintergründe. Meistens kommen sie von Migrationsfamilien. Oft haben sie soziale Probleme. Die Arbeit mit den Jugendlichen ist schwer und braucht Geduld, aber meistens finde ich sie interessant und erträglich. Ich war überrascht, wie schnell die Jugendlichen mich akzeptiert haben. Ich mag es, mich mit den Jugendlichen zu unterhalten, und es freut mich, dass sie sich wohl mit mir fühlen. Sie fragen mich oft über meinen Hintergrund und meine Verbindung zu und Interesse an Deutsch-

land. Obwohl sie manchmal sehr schwere Fragen stellen, antworte ich gerne. Ich finde es nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für mich eine gute Möglichkeit, neue Kulturen kennen zu lernen und neue Perspektiven auf die Welt zu entwickeln.“



Freiwilligengruppe 2011-2012

Das Programm ‚Kom-Mit-Nadev‘ basiert auf einer großartigen Idee, mit deren Umsetzung und Weiterführung viele deutsche und israelische Köpfe unterschiedlicher Generationen beschäftigt sind: Wie können wir die Zahlen beteiligter Organisationen und Freiwilliger im Programm weiter steigern? Was ist zu tun, um noch mehr der im Jugendaustausch involvier-

ten Träger in das Programm einzubeziehen? Wie können wir bundesweit weitere und neue Tätigkeitsfelder für die israelischen Freiwilligen erschließen? Wie können wir den persönlichen Austausch junger Freiwilliger in Israel und Deutschland, die häufig mit ähnlichen Fragen und Erfahrungen im jeweils anderen Land konfrontiert sind, gezielt verzahnen? Welche Finanzierungsmöglichkeiten tun sich auf, um dieses mit viel Herzblut begonnene Programm auch in Zukunft weiterzuführen?

Wir danken allen bisherigen Unterstützern des Programms, allen voran der Stiftung Deutsch-Israelisches Zukunftsforum für die umfängliche Förderung sowie dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und dem Israel Youth Exchange Council für weitere ideelle und finanzielle Unterstützung. Das Programm ‚Kom-Mit-Nadev‘ wird realisiert in Trägerschaft von ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch und dem Rat der israelischen Jugendbewegungen. Neue inter-

essierte Träger sind zur Beteiligung und Mitwirkung herzlich eingeladen!

● **Koordination in Deutschland:**
Kathrin.Ziemens@kom-mit-nadev.org

● **Koordination in Israel:**
Keren.Pardo@kom-mit-nadev.org

● **Weitere Informationen:**
www.kom-mit-nadev.org
www.ConAct-org.de

10 Jahre Jugendaustausch: ConAct

„ConAct“ – „Gemeinsam Handeln“ – so lautet der Name des Koordinierungszentrums für den deutsch-israelischen Jugendaustausch, das Bundespräsident Johannes Rau ins Leben gerufen und im Oktober 2001 eröffnet hat.

Die Jugendkontakte zwischen Deutschland und Israel waren schon damals vielfältig und umfangreich – und doch gab und gibt es viel zu tun, um in guten wie in schwierigen Zeiten die Kontakte zwischen



Israelische Jugendliche nahe der Klagemauer



deutschen und israelischen Partnerorganisationen zu unterstützen und auszubauen. Unterdessen ist die positive Bilanz der Arbeit offensichtlich: Mehr als 60 neue, dauerhafte Projektpartnerschaften für den Jugend- und Fachkräfteaustausch wurden begründet; in mehr als 100 eigenen Veran-

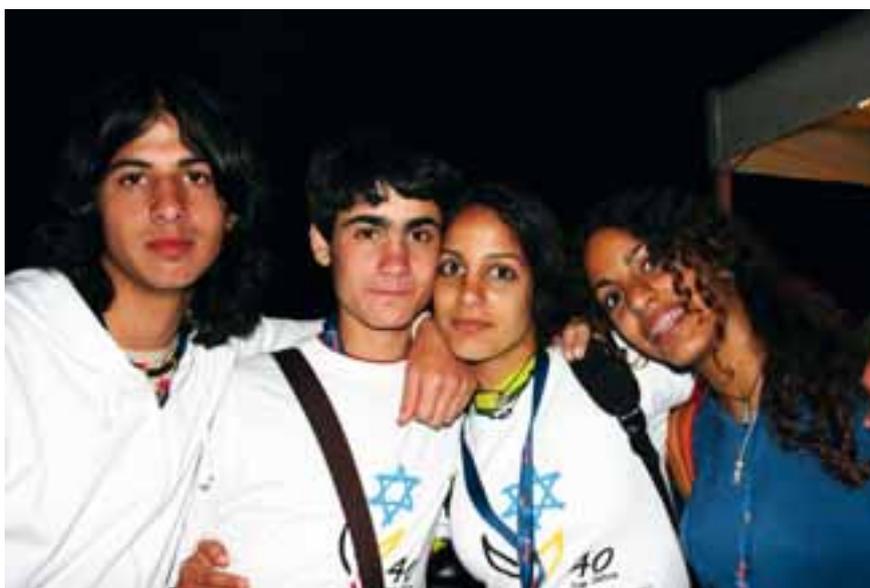
staltungen, zumeist bilateralen Seminaren und Fachtagungen, erhielten rund 4.000 deutsche und israelische Fachkräfte der Jugendhilfe gemeinsam die Möglichkeit zur Weiterbildung und Weiterentwicklung ihrer Austauscharbeit, in vielen hundert individuellen Beratungen von Einzelinteressenten und Trägern konnte ConAct Hilfestellung leisten und zu neuen Schritten der Zusammenarbeit ermutigen; das deutsch-israelische Freiwilligenprogramm Kom-Mit-Nadev, das junge Israelis nach Deutschland einlädt, wurde ins-

Leben gerufen. Inhaltlich wurde gemeinsam mit dem Israel Youth Exchange Council und vielen Partnern in Deutschland und Israel an den Themenfeldern „Gemeinsam Erinnern“, „Engagement und Freiwilligendienste in Deutschland und Israel“ sowie zu Fragen der „Multikulturalität von Jugend und Gesellschaft in Deutschland und Israel“ gearbeitet. Die Behandlung dieser Themen und ihrer Relevanz für die deutsch-israelische Austauscharbeit bleibt auch zukünftig richtungweisend für ein authentisches „Gemeinsames Handeln“.

ConAct arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit Unterstützung der Länder Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern. In dieser Funktion verwaltet ConAct die Sondermittel des Kinder- und Jugendplans des Bundes für den deutsch-israelischen Jugendaustausch im Umfang von jährlich rund 2 Mio. Euro und fördert hieraus jährlich rund 300 Austauschprogramme mit etwa 7000 Teilnehmenden.

ConAct dankt den zahlreichen Partnern im Feld der deutsch-israelischen Jugendkontakte – auch in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft – für die ertragreiche Zusammenarbeit und hofft auf gute Begegnungen in den nächsten 10 Jahren!

Kontakt: www.ConAct-org.de
info@ConAct-org.de



Israelische Jugendliche während des Gartenfestes des Bundespräsidenten

Israel – Nah im Osten

Ob sich Theodor Herzl den Judenstaat, über den er 1896 schrieb, so vorstellte wie das heutige Israel, ist mehr als unsicher: Eine bunte, laute Gesellschaft voller Widersprüchlichkeiten.

Über diesen Charakter der israelischen Gesellschaft schreiben die Journalistin Judith Seitz und der Politikwissenschaftler Itay Lothem in „Israel



– Nah im Osten“. Das Buch ist eine eingängig geschriebene Einführung für junge Menschen über die Geschichte, das Leben und die heutige Situation in Israel, in Auftrag gegeben von ConAct, dem Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch. Das Ergebnis ist eine Skizze über den israelischen

Staat, die empathisch auf die schwierige Situation des Landes eingeht, aber auch die mannigfaltigen liebenswürdigen Aspekte und die Vielfalt der Gesellschaft beschreibt.

Neben dem zentralen Text der beiden Autoren finden sich eingestreut viele kurze Erlebnisberichte und Reflexionen von jungen Teilnehmern einer deutsch-israelischen Schreibwerkstatt. Diese Kurztexte bieten subjektive Eindrücke auf Erlebnisse in Israel, aber Informationen zu Landeskunde und -kulturen.

Viele israelische Besonderheiten sind mit einem Augenzwinkern geschrieben. Weniger amüsant stellt sich der Hintergrund der schwierigen Sicherheitslage in Israel dar. Folgerichtig wird auch für das Gefühl einer, manchmal virulenten, aber immer latent vorhandenen Bedrohung im Alltag der Israelis sensibilisiert.

Das jüdisch-israelische Narrativ hat in der Darstellung des Zusammenlebens von Juden, Drusen, Palästinensern sicherlich ein gewisses Übergewicht, dennoch werden arabische Sichtweisen immer wieder dargestellt.

Ein abschließender Serviceteil mit Tipps für Literatur, Filme und Websites rundet das sehr gute Gesamtbild des Bandes ab. Interessierte Jugendliche und Multiplikator/-innen können ein Einzel Exemplar kostenfrei bei ConAct bestellen.

Ingolf Seidel

● „Israel – Nah im Osten“, Neue Darmstädter Verlagsanstalt NDV

Fragebögen kam über ein Drittel beantwortet an die Geschäftsstelle in Berlin zurück und konnte ausgewertet werden. Die Ergebnisse zeigen wenig überraschend, dass das Internet für junge Menschen das wichtigste Medium zur Informationsaufnahme ist. Der Wunsch sich aktiv für Israel einzusetzen und sich politisch zu engagieren wurde am häufigsten als Grund für eine Mitgliedschaft in der DIG angeführt, gefolgt von dem Wunsch mehr über Israel zu erfahren.

Zwei Drittel der Befragten kommen jedoch nicht oder nur selten zu Veranstaltungen der DIG. Als Grund werden Zeitmangel, eine negative Bewertung der angebotenen Veranstaltungen wie etwa die Atmosphäre, der Altersdurchschnitt, Inhalt der Veranstaltungen oder die räumliche Entfernung zum Veranstaltungsort genannt.

Pro-israelische Standpunkte im öffentlichen Diskurs zu vertreten und klassische Lobbyarbeit zu machen, ist das am häufigsten geäußerte Anliegen der Befragten für die Zukunft der DIG, gefolgt von dem unter Landeskunde zusammengefassten Interesse, mehr über Israel zu erfahren und Kontakte zwischen Deutschen und Israelis zu vertiefen. Neben dem Wunsch, gemeinsam nach Israel zu reisen, wurde ein kritischerer Dialog gefordert, der Raum für Diskussion und vielfältige Positionen lässt.

Aus den statistischen Angaben der Befragten wird deutlich, dass die Mitgliederanzahl mit der Altersklasse ansteigt. Männer werden häufiger Mitglied als Frauen. Nahezu alle Befragten sind Deutsche und haben Abitur oder einen höheren Bildungsabschluss. Die meisten Mitglieder bekennen sich zum Christentum.

Im Vergleich der befragten Stichprobe zur Gesamtbevölkerung in Deutschland fällt der geringe Anteil an bekennenden Muslimen unter den Mitgliedern auf – in Deutschland rund fünf Prozent, in Israel über 16 Prozent. Unter den als Muslimen geführten Menschen haben rund drei Millionen familiäre Wurzeln in der Türkei, einem Staat, der bereit 1948 unter der Regierung Ismet İnönü als erstes mehrheitlich muslimisches Land Israel anerkannte und diplomatische Beziehungen aufbaute.

Nicht nur, um neue Mitglieder für die gemeinsame Arbeit zu gewinnen, auch um die Arbeit der DIG in Zukunft

Quo vadis? Optimistisch vorwärts mit Vorbehalt

Umfrage unter Mitgliedern des Jungen Forums

Von Daniel Dolezyk (Hamburg), Diana Gürtler (Berlin), Lukas Welz (Heidelberg), Frank Wortmann (Berlin)

Teilnehmer des Seminars des Jungen Forums im letzten Winter in Weimar haben in den zurückliegenden Monaten eine Befragung unter den Mitgliedern des Jungen Forums der DIG durchgeführt, deren Ergebnisse jetzt vorliegen. Um die

DIG für junge Menschen attraktiver zu gestalten, wurden in einem ersten Schritt die Bedürfnisse und Wünsche der unter 35-Jährigen festgestellt.

Von den 284 im Februar an die Mitglieder des Jugendforums verschickten

durch jüngere Mitglieder zu fördern, ist es notwendig, bisher kaum erreichte Zielgruppen, die sich den Idealen der DIG anschließen möchten, zu erreichen. Zugespielt formuliert: Wir möchten auch diejenigen erreichen, die nicht mit hoher Wahrscheinlichkeit männliche deutsche Akademiker sind und sich zum evangelisch-lutherischen Glauben bekennen.

Dafür bieten sich vielfältige Möglichkeiten, wenn man etwa an die zahlreichen Israelis in Deutschland denkt, wenn man an Projekte wie die Berliner Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus denkt oder an Vereinigungen, die mit jungen Nicht-Akademikern nach Israel fahren. Hier bieten sich Potenziale, Menschen für die DIG zu begeistern – aber dafür müssen Voraussetzungen geschaffen sein, die Menschen, die sich für Israel einsetzen wollen, motivieren, Mitglied in der DIG zu werden und aktiv zu werden.

Von oben genannten Ergebnissen der Umfrage ausgehend sehen wir als Ziele eine höhere Attraktivität der Mitglied-

schaft, eine stärkere Bindung der Mitglieder an die DIG, eine verstärkte Präsenz und öffentliche Wahrnehmung auch durch ein breiteres Themenspektrum und die bessere Einbeziehung von Menschen, die nicht dem „klassischen“ DIG-Mitglied entsprechen.

Jungen Mitgliedern muss die Möglichkeit gegeben werden, sich aktiv und entscheidend – im doppelten Wortsinn – einzubringen. Aktivitäten vor Ort, die etwa im Jungen Forum Berlin, Hamburg oder Frankfurt organisiert werden, muss mehr finanzielle und ideelle Unterstützung entgegengebracht werden, damit es dort überhaupt Möglichkeiten des Engagements gibt. Andernorts sollten junge Mitglieder in die Vorstandsstrukturen eingebunden werden.

Zeitgemäß ist zudem ein stärkeres orts- und zeitunabhängiges Engagement. Verbunden mit den individuellen Interessen der Mitglieder, sich für Israel und in der DIG zu engagieren, bietet sich mit diesem mehr themenfokussierten Engage-

Mehr **Informationen** zum Jungen Forum finden Sie bei Facebook „Junges Forum DIG“ und unter www.junges-forum-blogspot.com Die ausführlichen Ergebnisse der Umfrage können als PDF-Datei bei der Geschäftsstelle per E-Mail digberlin@onlinehome.de angefordert werden.

ment die Möglichkeit, bisher passive Mitglieder zu aktivieren. Vor allem das Internet bietet Vorteile der Vernetzung über Ort und Zeit hinweg. So ist geplant, ein internes Facebook für Mitglieder des Jungen Forums zu schaffen. Als Plattform bietet sich hier neben inhaltlichen Diskussionen und dem Austausch zu Veranstaltungen und ähnlichem die Möglichkeit, Aktivitäten themenorientiert zu planen, etwa Begegnungsreisen, Seminare oder Aktionstage. Mehr Aktivitäten erhöhen zugleich die Attraktivität der DIG. ■

Israel-Zwischenzeilen

Seit Anfang September wird ein großer Verteiler mit den ISRAEL-ZWISCHENZEILEN versorgt.



sellschaften darauf ab, Themen aufzugreifen, die in der deutschen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen werden. Meldungen zu Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen werden durch weiterführende Links ergänzt. Einmal im Monat gibt es eine umfangreichere Berichterstattung zu einem Themenschwerpunkt sowie eine Rubrik „Deutschland in Israel“, in der Themen angesprochen werden, die für die Beziehungen beider Länder von besonderer Bedeutung sind.



Beteiligt sind an diesem Newsletter die Israelisch-Deutsche Gesellschaft (IDG) und die Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG) als Partner der Gesellschaft Israel-Schweiz und der Gesellschaft Schweiz-Israel. An dieser Stelle danken wir der ZEIT-Stiftung für die Anschubfinanzierung. ■

Mit den ZWISCHENZEILEN zielen die deutschsprachigen Freundschaftsge-

Termine München:

Hauptsache gegen die Juden? - Antisemitismus von Rechts und von Links
Referenten: Robert Andreasch, Sebastian Voigt, am 6.10. im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16

Antisemitismus in Ungarn - Eine aktuelle Bestandsaufnahme
Referentin: Magdalena Marsovszky, am 19.10. im DGB-Haus München, Schwanthalerstraße 64

Die Türkei, die Juden und der Holocaust - Der Mythos von der Rettung der Juden in der Türkischen Republik
Referentin: Dr. Corry Guttschadt, am 3.11. im Jüdischen Museum München

Die Kritische Theorie als Auslaufmodell? - Ist Adornos kategorischer Imperativ überholt?
Referent: Prof. Dr. Detlev Claussen, am 17.11. im Jüdischen Museum München

Der Schattenmann - Das mysteriöse Leben des François Genoud
Lesung u.sw.3 Diskussion mit Willi Winkler, am 1.12. im DGB-Haus München

Die vierte Moschee - Nazis, CIA und der islamische Fundamentalismus
Lesung und Diskussion mit Ian Johnson, am 15.12. im Jüdischen Museum München

Hochaktuelle Ausstellung

„West End“ – so der Titel einer hochaktuellen Ausstellung, die seit Juni 2011 im **Museum on the Seam**, dem soziopolitischen Museum für zeitgenössische Kunst in Jerusalem, gezeigt wird. Im Mittelpunkt stehen der Zusammenstoß zweier Kulturen, Ost und West, und der im Westen empfundene Konflikt mit dem Islam. 25 internationale Künstler aus Israel, Ägypten, Deutschland, England, Indien, Iran, Saudi Arabien, der Slowakei und der Schweiz präsentieren hierzu ihre Werke. Eine solche kulturelle Vielfalt verspricht besonderen Erfolg.

Das MOTS ist im Gebäude eines vormaligen israelischen Militärpostens untergebracht. Die markanten Einschusslöcher von Gewehrkugeln an der Gebäudefassade zeugen von der ehemaligen Gewalt in der Stadt. Die Jerusalem Foundation hatte das Museum Ende der 1970er Jahre auf Initiative ihres Gründers **Teddy Kollek** und mit Hilfe des deutschen Verlegers **Georg von Holtzbrinck** ins Leben gerufen. Seither bietet es erfolgreiche Kunstausstellungen, Multimedia, Videofilme und Führungen zu sozialpolitischen Themen und wurde

2010 vom National Geographic Traveler als eines der zehn ungewöhnlichsten Mu-

seen weltweit bezeichnet. Bis heute fördert die Stiftung das MOTS unter Leitung von Ku-

rator **Raphie Etgar** mit Hilfe der Familie von Holtzbrinck. www.mots.org.il

מוזיאון על התפר | מוזיאון חברתי לאמנות עכשווית
Museum on the Seam | A Socio-Political Contemporary Art Museum

סוף מערב WEST END



Sara Rabiner / Sar, 1984

התנגשות הציביליזציות ושליטה על עולם המחר
A clash of civilizations and domination in the world of tomorrow

19:00-22:00 יום חמישי 23/6/2011 | פתיחה
Opening | Thursday 23/6/2011 19:00-22:00

Vortragsabend bei Prof. Weidenfeld

Auf Einladung von **Prof. Dr. Werner Weidenfeld**, Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung an der LMU München, nahm **Gabriele Appel**, Direktorin der Jerusalem Foundation in Deutschland, das 100 Jahre zurück liegende Geburtsjahr Teddy Kolleks zum

Anlass, über dessen Leben und Wirken zu berichten und die Projekte seiner Jerusalem Foundation vorzustellen.

• Weitere Informationen zum Vortragsabend am 5. August 2011 unter: <http://www.cap-lmu.de/aktuell/events/2011/kollek.php>



„Tränchen trocknen“ in Jerusalem



Große Freude bei Kindern und Betreuern des von der Jerusalem Foundation geförderten Ha'Notrim-Kindergartens im unterprivilegierten Jerusalemer Stadtteil Gonen Katamon Patt. In Kürze erhalten sie einen frisch renovierten Spielplatz – dank **Honorarkonsulin Regine Sixt**, Mitglied der Jerusalem Foundation Deutschland e.V.

In Kooperation mit der Stadtverwaltung Jerusalem unterstützt sie nach ihrem Engagement im Ha'Nurit-Kindergarten 2010 nun bereits zum 2. Mal mit ihrer Regine Sixt Kinderhilfe-Stiftung „Tränchen trocknen“ eine Spielplatz-Renovierung in Jerusalemer Armenvierteln.

15 von 1.000 Neugeborenen in Jerusalem...

kommen jährlich mit einem Gehörschaden zur Welt – vor allem arabische Kinder. Behinderten Kindern gilt die besondere Fürsorge der Jerusalem Foundation. Daher unterstützt sie die Organisation MICHA, die gehörgeschädigte Kleinkinder nachhaltig rehabilitiert. Keiner wird hier abgewiesen, sobald ein Ge-

hörschaden festgestellt wird. Finanzielle Lage der Eltern, Religionszugehörigkeit, Herkunft – all dies spielt keine Rolle.

Geplant ist ein neues Gebäude mit zwei Stockwerken von rund 1.500 m², einschließlich Therapieräume, Snoezelenraum und Kindergartenklassen, Ausstattung und Möblierung sowie Spielflächen unter freiem Himmel. Die Jerusalem Foundation nimmt **jede Unterstützung für dieses wichtige Projekt dankbar entgegen.**



Die Jerusalem Foundation trauert um

ZEV BIRGER (1926 –2011)

Als Direktor der Jerusalemer Internationalen Buchmesse machte er Jerusalem gemeinsam mit Teddy Kollek zu einem literarischen Treffpunkt von Weltrang. Zusammen mit ihm brachte Zev Birger zahlreiche deutschsprachige Verleger in die Stadt.

Er wird unvergessen bleiben.

IMPRESSUM

Jerusalem Foundation

Internet: www.jerusalemfoundation.org

Irène Pollak-Rein, M.A., Senior Advisor to the President
11, Rikva Street • POB 10185 • Jerusalem 91101 • Israel
Tel.: 00972-2-675 17 13 • Fax: 00972-2-565 10 10

E-Mail: irenep@jfilm.org

National Director, Germany

Gabriele Appel, M.A., Chopinstraße 16 • 81245 München
Tel.: 089-89 67 02 13 • Fax: 089-83 39 57

E-Mail: gabrielea@jfilm.org

Jerusalem Foundation Deutschland

E-Mail: jfdberlin@onlinehome.de

Bankverbindung: Commerzbank Berlin
Konto-Nr. 0222 8500 00 • BLZ 100 400 00

Eine vermessene Kritik an Israel

Zu einem Artikel im Deutschen Pfarrerblatt

Von Wolf-Rüdiger Schmidt

Unter der Überschrift „Der Israel-Palästina-Konflikt und die Befreiung der Theologie“ hat im August 2011 ein stark theologisch eingefärbter Artikel im Deutschen Pfarrerblatt (20.000 Auflage) massiv an Israel und besonders an dessen zionistischer Vorgeschichte Kritik geübt. Der Text lässt die Frage aufkommen, ob 60 Jahre Bemühungen um das deutsch-israelische Verhältnis und zumindest 40 Jahre Ansätze eines christlich-jüdischen Gesprächs für ein bestimmtes kirchliches Milieu umsonst waren.

Ein evangelischer Pfarrer, der sich mit dem vorchristlichen Judentum berufsbedingt befasst hat, wagt sich in ein konfliktreiches Gebiet und glaubt gut vorbereitet zu sein, mahrende Ratschläge zum „Israel-Palästina-Konflikt“ geben zu können. Er spricht ein wenig zur Vorgeschichte des Konfliktes, über „das Dilemma des Staates Israel“, fragt dann nach der Berechtigung der Staatsgründung, nach dem theologischen Charakter des jüdischen Volkes und fordert endlich dazu auf, sich vom „national-religiösen Denken“, das er besonders hinter der israelischen Politik wahrzunehmen glaubt, zu befreien.

Konkret führt das schon gleich am Anfang zu Aussagen wie: „Zionisten haben palästinensisches Land in Besetz genommen und geraubt mit dem Ziel, einen jüdischen Staat zu errichten“. Etwas später: „Die Landnahme ist das oberste Ziel israelischer Politik“. Oder auch: „Wo Christen und Christinnen einseitig für Israel und den Staat Israel Partei ergreifen, machen sie Gott zum Parteigänger und Komplizen“. Dabei bleiben die Fakten über die Vorgeschichte der Entstehung des Staates Israel („...geraubt...“) dünn – und infam einseitig. So übergehen sie sträflich den langen Vorlauf der Probleme, auch wenn manches gegen den potentiellen Vorwurf des Antijudaismus abgesichert wird. Und ebenso eilig wird an den klaren völkerrechtlichen Entscheidungen, die dem Staat Israel seine Existenzberechtigung geben, vorbei gehuscht. So wird nicht im geringsten beachtet, dass das, was seit 1890 als „Zionismus“ bezeichnet wird,

eine verzweifelte Rettungsbewegung aus tiefen Enttäuschungen im europäischen Judentum nach allen Versprechungen bürgerlicher Rechte im Gefolge der Französischen Revolution war, dass Zionismus als Prozess der Selbstemanzipation primär gerade nicht allein die Rückkehr zur alten jüdischen Religion war, wie man in den Schriften Herzls nachlesen kann, sondern der entschlossene Ausweg aus einer unheilbaren Krankheit des christlichen Abendlandes.

Ganz unerwähnt bleibt dann auch, dass es vor dem 20. Jahrhundert so etwas wie einen palästinensischen Staat nicht gab, dem territorial etwas weggenommen, „geraubt“ werden konnte; dass das Land am östlichen Mittelmeer über Jahrhunderte osmanisch von Istanbul aus beherrscht gänzlich herunter gewirtschaftet war und oft Eigentum von Großgrundbesitzern, die in Paris nicht schlecht lebten und es zuließen, dass zwischen Haifa und Jaffa große Sumpf- und Seuchengebiete entstanden – und so fort die bekannten Fakten.

Vielleicht könnte es für christliche Theologen, für die „Judentum“ theologisch relevant meist mit der Zerstörung des Tempels endet, interessant sein, dass die Araber kein größeres historisches Recht auf das Land haben als die Juden. Was bekanntlich dann auch die Vertreter

der damaligen Weltpolitik nach dem Ende des osmanischen Reiches wussten, als sie 1917 in Folge der Neuordnung einer völlig zusammen gebrochenen Großregion den Juden das „Recht auf eine Heimstätte in Palästina“ in der Balfour-Deklaration zusprachen, bestätigt in der Konferenz von San Remo 1920. Und dass es nicht irgendeine der vielen Deklarationen der damaligen Zeit war, wie es in dem Artikel anklingt, die 1947/48 die Gründung eines Staates rechtfertigen sollte, sondern in vollem Sinn eine völkerrechtliche Entscheidung, getragen über alle damals bestehenden weltpolitischen Grenzen hinweg. Der Beitrag im Pfarrerblatt lässt sich ganz fix so lesen, als sei der Staat Israel quasi die Willkürgründung eines raubgierigen ideologischen Zionismus, „...der der eingesessenen Bevölkerung das Land nimmt ...“. Das ist für einen gebildeten, deutschen Theologen wirklich heftig!

So ist der Beitrag letztlich das niederschmetternde Dokument einer theologisch verbrämten Abrechnung mit der Existenz des Staates Israel. Es kann nur als vermessen bezeichnet werden, mit ein paar theologischen Richtigkeiten eine außerordentlich komplexe, geschichtsbeladene Diskussion etwa um den religiösen Hintergrund des Staates Israel oder seiner zionistischen Vorgeschichte zu beurteilen – und zu verurteilen! Man möchte hoffen, dass es genügend Kräfte in den Kirchen gibt, die sich gegen diese Art von guten Ratschlägen vehement wehren. ■

Ausführlicher:

www.compass-infodienst.de/Debatte_Anti_Judaismus_im_Deutschen_Pfarrerblatt.10046.0.html

Die Folgen einer Anerkennung Palästinas durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen

Von Kevin Zdiara

Die Entscheidung der palästinensischen Autonomiebehörde im September 2011, durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen (VN) einen Palästinenserstaat anerkannt zu bekommen, wird große Probleme für einen Friedensprozess aufwerfen. Der Hauptgrund hier-

für ist, dass ein palästinensischer Staat, der nicht auf Verhandlungen mit Israel beruht, den Vorgaben aus den Oslo-Abkommen und den Folgevereinbarungen widerspricht und die kleinen Schritte in Richtung Aussöhnung zunichte macht. Der ehemalige israelische Botschafter bei

den VN, Dore Gold, betont, dass er diesen einseitigen Schritt der Palästinenser, der zu einer gravierenden Statusveränderung im Westjordanland führen würde, für einen schwerwiegenden Bruch einer Kernverpflichtung der Osloer Abkommen hält. Im Oslo-II-Abkommen heißt es: „Keine Seite soll Maßnahmen beginnen oder Schritte unternehmen, die den Status des Westjordanlandes oder des Gazastreifens verändern und die Endstatusverhandlungen vorbehalten sind.“ Allen Politikern, die sich im Nahost-Konflikt auf das Völkerrecht und die Oslo-Abkommen berufen, um den israelischen Siedlungsbau zu brandmarken, muss klar sein, dass der Schritt der Palästinenser eine weit aus grundlegendere Verletzung darstellt. Während die Siedlungen keineswegs einen zukünftigen Grenzverlauf präjudizieren, zielt das Vorhaben der palästinensischen Seite genau darauf ab. Die Palästinenser – und viele europäische Politiker – gehen wie selbstverständlich davon aus, dass die Waffenstillstandslinien von 1949 die zukünftigen Grenzen Palästinas darstellen, diese Interpretation lässt sich völkerrechtlich nicht halten. Der einzige Weg, um den Grenzverlauf eines Staates Palästina zu bestimmen, sind bilaterale Verhandlungen zwischen Israel und der palästinensischen Führung.

Obwohl der Bruch der völkerrechtlichen Vereinbarungen einen zentralen Teil der kommenden Krise für den Friedensprozess darstellen wird, sind die globalen Auswirkungen noch wichtiger. Sicher ist, dass die Palästinenser eine Mehrheit in der Vollversammlung erhalten werden. Die Frage ist lediglich, wie groß diese sein wird. Die dortige Bilanz für pro-palästinensische Resolutionen ist eindeutig: in der 62. Sitzung der Vollversammlung wurden alleine 19 Beschlüsse gefasst, die sich mit Israel beschäftigten und eindeutig gegen Israel gerichtet waren. Von diesen erhielten 17 mehr als 160 Stimmen und lediglich 2 weniger als 110. Israel hat bereits angekündigt, dass es anstreben wird, westliche Staaten und Demokratien auf seine Seite zu bringen, ob 150 Staaten für einen Staat Palästina stimmen oder lediglich 110 macht für Israel einen Unterschied.

Davon abgesehen werden die Folgen für den jüdischen Staat vermutlich verheerend sein. Der palästinensische Außenminister Riad Malki skizzierte, was er

sich von der Anerkennung erwartet: „Eine solche Anerkennung würde politischen und rechtlichen Druck auf Israel ausüben, seine Truppen aus dem Land eines anderen Staates, der innerhalb der Grenzen von 1967 von der internationalen Organisation anerkannt wurde, abzuziehen.“ Die umstrittene israelische Bezeichnung ‚umstrittene Gebiete‘ für das Westjordanland würde in Folge der Entscheidung allgemein der Formulierung ‚besetzter Staat‘ weichen. Israel ist zum Abzug aber nur nach einem Friedensvertrag bereit, weshalb man sich ausmalen kann, dass nach September eine massive Welle für Boykott-, Desinvestment- und Sanktionsmaßnahmen gegen Israel anlaufen wird. Es wird zu konzertierten Sanktionsmaßnahmen bzw. -forderungen derjenigen Staaten kommen, die für die Anerkennung gestimmt haben und auch auf zivilgesellschaftlicher Ebene wird sich das Klima gegen Israel verschärfen. Boykottdemonstrationen von Friedensaktivisten, wie vor kurzem in Bremen, werden in Zukunft massiv zunehmen. Gleiches gilt für die Bereiche der militärischen, politischen und kulturellen Zusammenarbeit.

Alle, die in Zukunft mit Israel Geschäfte machen und an Begegnungen interessiert sind, werden sich rechtfertigen müssen. Auch Anklagen wegen Kriegsverbrechen gegen israelische Politiker werden, wie jüngst in Großbritannien, in Zukunft ebenfalls zur europäischen ‚Normalität‘ gehören.

Schließlich werden seit Jahren von NGOs Vergleiche Israels mit dem rassistischen Südafrika vorgebracht. Die Strategie der Israelhasser, eine Demokratie mit einem Rassenstaat zu vergleichen, mag perfide klingen, aber mit der Anerkennung eines Palästinenserstaates werden sie Gehör und finanzielle Unterstützung finden. Nach dieser infamen Logik wird der jüdische Staat wie das südafrikanische Apartheidsregime bald Geschichte sein.

Alleine kann selbst ein starkes Israel einer solchen weltweiten, nicht-militärischen Hetzkampagne nur bedingt standhalten. Alle Freunde Israels sind gefordert, diesen Lügen und der Hetze entschieden entgegenzutreten, damit die Feinde Israels am Ende nicht recht behalten werden. ■

Titelbild

Leserbrief zur Ausgabe Nr. 2/2011

Unvergesslich ist für mich die Begegnung mit Teddy Kollek auf dem Balkon im Bürgermeisteramt mit Blick über Jerusalem vermutlich im Jahr 1986, als ich gerade ein Jahr im Jugendforum aktiv war und er uns im Rahmen der gemeinsamen Begegnung mit der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe in sein berufliches Domizil eingeladen hatte.

Nun weiß ich nicht, ob „Teddy“ – wenn auch charmanter Wiener – wirklich eitel war, ich kann mich aber des Eindrucks nicht erwehren, dass es ihm nicht gefallen hätte, auf der Titelseite des

DIGmagazins in Großaufnahme mit einem rot unterlaufenen Auge abgebildet zu werden, zumal das Bild wenig aussagekräftig für sein überragendes Engagement für Verständigung zwischen Juden und Arabern in Jerusalem ist.

Das abgedruckte Welt-Interview im Heft von 1996 dagegen habe ich mit größtem Interesse gelesen und frage mich, warum nicht das dort abgedruckte Bild für die Titelseite genutzt wurde, wo ich ihn als den Mann wiedererkenne, der die Menschen begeistern konnte. Dieses Foto hätte mir auch deshalb für die Titelseite besser gefallen, weil im Hintergrund ein Stück Jerusalem zu sehen ist. ■

Meggie Jahn

Israel- und Jordanien-Rundreise

● Die AG Bielefeld der DIG bietet in Kooperation mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit vom 7. bis 19. Mai 2012 eine Studien- und Begegnungsreise nach Israel und Jordanien an. Schwerpunkte der Reise sind Bielefelds Partnerstadt Nahariya, Galiläa, Jerusalem

und das Tote Meer in Israel sowie Jerash und Petra in Jordanien. Preis: 2.180 € (pro Person im Doppelzimmer bei mindestens 20 Teilnehmern, Einzelzimmerzuschlag 350 €).

Ausführliches Programm: G. Tiemann, Roonstr. 62, 33615 Bielefeld, Tel. 0521-121748, E-Mail: gg.tiemann@t-online.de

Jahresseminar der DIG-AG Bonn: „Nie wieder Opfer! – Nie wieder Täter!“

Armee und Gesellschaft in Israel und Deutschland am 2. und 3. Juli 2011

Bonn: Unter dem Titel „Nie wieder Opfer! – Nie wieder Täter!“ Armee und Gesellschaft in Israel und Deutschland – unternahm das Programm des gemeinsamen Seminars der DIG und der Jakob-Kaiser-Stiftung den Versuch, den gemeinsamen

facto Aufhebung der Wehrpflicht in Deutschland zwei Tage zuvor her, sondern auch durch die allmählichen Erosion der zunächst selbstverständlichen Einheit von Armee und Gesellschaft in Israel, die seit dem Libanonkrieg von 1982 erkenn-



Fregattenkapitän Wilfried Knipprath, ehemaliger stellvertretender Militärattaché in Tel Aviv, während der Podiumsdiskussion mit Reinhold Robbe

Fluchtpunkt zu fixieren, von dem sich das Selbstverständnis der Armeen in Israel und in Deutschland definiert: die Katastrophe des von den Deutschen entfesselten 2. Weltkriegs und der damit verbundenen Shoah. Allerdings zogen Deutsche und Israelis aus den Ereignissen dieses Krieges gegensätzliche Schlussfolgerungen. Für die Israelis galt nach der Staatsgründung ein nationales Sicherheitskonzept unter der Devise „Nie wieder Opfer!“, das die Notwendigkeit einer starken Armee betonte, während die Deutschen zunächst mehrheitlich gegen eine Wiederbewaffnung auftraten und nach der durch Bündnisüberlegungen begründeten Aufstellung von Bundeswehr und NVA strikt auf einer defensiven Verteidigungsoption bestanden.

Ein aktueller Bezug des Seminarthemas stellte sich nicht nur durch die de-

bar ist. Jenseits der nach wie vor allgemeinen Akzeptanz einer starken Armee für Israel werden bei konkreten Anlässen und einzelnen gesellschaftlichen Gruppen Signale der Distanz erkennbar, die das allgemeine Sicherheitskonzept des Landes in Frage stellen.

Dr. Sylke Tempel, Chefredakteurin der Zeitschrift „Internationale Politik“ der DGAP, eröffnete die Tagung mit einem Vortrag über die Sicherheitsvorstellungen in Israel und Deutschland. Die Publizistin arbeitete die grundlegenden Unterschiede zwischen beiden Ländern heraus, wobei sie für die Bundesrepublik einen Paradigmenwechsel nach 1989 und im Zuge der Debatte um die „Verteidigung am Hindukusch“ für das Sicherheitskonzept der Bundeswehr konstatierte. Im Falle Israels, dem sie in allen Aspekten der Sicherheit eine emphatische Haltung attestierte,

ist das seit Staatsgründung bestehende Bedrohungsszenario der Rahmen für die Gesamtheit des politischen und gesellschaftlichen Handelns. Durch die Besetzung der palästinensischen Gebiete im Zuge des 6-Tage-Krieges und das Aufkommen des Terrorismus habe sich eine Komplexität der Sicherheitsstrukturen herausgebildet, der sich israelische Politik nicht immer gewachsen zeige.

Der Erlanger Politikwissenschaftler Prof. Stefan Fröhlich griff in seinem Vortrag über die „asymmetrischen Kriege“ die Erscheinung des internationalen Terrorismus heraus, um die neuen Herausforderungen für die klassischen Streitkräfte zu skizzieren. Das Aufeinandertreffen von traditionellen staatlichen Armeen und Einheiten, deren Status als Guerilla, Partisanen oder Kräfte des modernen Terrorismus zu charakterisieren ist, sieht die regulären Verbände durchweg im Nachteil. Dies zeigt sich für die Bundeswehr in Afghanistan ebenso wie bei der Auseinandersetzung der IDF mit Hisbollah oder Hamas.

Nach der kurzfristigen Absage des Referenten der Zahal übernahm es Fregattenkapitän Wilfried Knipprath, der als ehemaliger stellvertretender Militärattaché in Tel Aviv über die notwendige Expertise verfügt, einen konzisen Überblick über die Geschichte der IDF bis zu den Debatten der Gegenwart zu geben, wobei er das besonders enge Verhältnis der Israelis zu ihrer Armee deutlich machte. Im Unterschied dazu beschrieb der Referent die Einstellungen der Deutschen zu ihrer Armee als im besten Fall „freundliches Desinteresse“, wie es sich etwa beim Einsatz deutscher Soldaten in Afghanistan zeigt.

Das Sonntagsprogramm begann mit dem Grundsatzvortrag des DIG-Präsidenten Reinhold Robbe, ein Vortrag, der die großen Linien der je besonderen Beziehungen zwischen Gesellschaft und Streitkräften in beiden Ländern absteckte und die historischen Veränderungen im Selbstverständnis der Armeen im Sinne gesellschaftlicher Anerkennung und moralischer Unterstützung für die Soldaten reflektierte. Er wies auf den gesellschaftlichen Rang hin, den ehemalige hohe Offiziere nach ihrer Deaktivierung traditionell im politischen und wirtschaftlichen Leben Israels einnehmen und charakterisierte das selbstverständliche öffentliche Erscheinungsbild israelischer Soldaten

im Gegensatz zum eher „schüchternen“ Auftreten deutscher Soldaten in Uniform.

In einem abschließenden Podiumsgespräch zwischen Präsident Robbe und Fregattenkapitän Knipprath ging es um die jahrzehntelange militärische Zusammenarbeit zwischen der IDF und der BW. An zahlreichen Beispielen erläuterten die beiden Experten die engen Kontakte bei

der Ausbildung der Soldaten in gemeinsamen Kursen und Manövern, strategischer Koordination der Stäbe und die intensive militärisch-technische Kooperation. Der Besuch von Verteidigungsminister de Maizière in Israel 10 Tage später ratifizierte diesen Befund einer überaus engen Allianz zwischen den Armeen Israels und Deutschlands. ■

Israelreise 2011 – Steinerne Highlights und vielfältige Begegnungen

Berlin/Potsdam: Das Programm bot auch in diesem Jahr zahlreiche Begegnungen mit Gesprächspartnern aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie mit Überlebenden der Shoah, diesmal mit **Noah Klieger** und **Naftali Fürst**. Zudem trafen wir mit **Ari Rath** einen Mitbegründer des israelischen Journalismus und anlässlich des 60. Jahrestages den stellv. Ankläger des Eichmann-Prozesses, **Gabriel Bach**. Trotz ihres hohen Alters zeigten sich alle Herren topfit.

Witzum warfen Schlaglichter auf die politische Lage bzw. die israelische Gesellschaft vor und nach dem Eichmann-Prozess. Highlights in Tel Aviv waren das Treffen mit dem inzwischen verabschiedeten deutschen Botschafter, **Dr. Harald Kindermann**, mit **Eitan Haber** im Rabin-Museum und **Eran Shayshon** im Reut-Institut – ein sog. thinktank, der bemüht ist, zwischen legitimer Kritik an Teilen der israelischen Politik und einer Delegitimierung des Staates und seiner



In Kiryat Schmona besuchte die Gruppe die Tafel des Jüdischen Nationalfonds (KKL), die an die Spende der DIG Berlin und Potsdam für 5000 Bäume im Norden Israels erinnert.

Grischa Alroi-Arloser, seit kurzem Präsident der Israelisch-Deutschen Gesellschaft und zudem Geschäftsführer der Israelisch-Deutschen Wirtschaftsvereinigung und der israelischen Außenhandelskammer, lieferte einen brillanten Einführungsvortrag in das aktuelle Israel. Die Journalisten **Gad Lior** und **David**

Bürger zu unterscheiden und damit auch Kritiker (zurück) gewinnen will. Der mit Unterstützung der Tel Aviv Foundation zustande gekommene Besuch in der Bialik-Rogozin-Schule im Süden Tel Avivs, an der Flüchtlingskinder aus Afrika und der ganzen Welt unterrichtet werden und erstmals ein angstfreies Klima

der Geborgenheit erfahren, bleibt für uns alle ein unvergessliches Erlebnis (s. den Oskar-prämierten Dokumentarkurzfilm „Strangers no more“). Nun gilt es, allen Familien ein unbegrenztes Bleiberecht in



Melanie Schneegans und Leoni Neubauer mit Kindern in der Bialik-Rogozin-Schule

Israel zu sichern. In Yad Vashem interessierte uns, wie die Lehren aus der Shoah an künftige Generationen weiter gegeben und wie auch die arabische Community dafür sensibilisiert werden kann, was sich als problematisch erweist, da sich Palästinenser in der Regel als „Opfer der Opfer“ empfinden. Im „Tal der Gemeinden“ legte die Gruppe ein Blumengebinde nieder. In Jerusalem war nicht nur der Besuch in der Knesset ein weiterer Höhepunkt, sondern auch die Begegnung mit **Ilan Ben-Dov**, der uns als Leiter der Abteilung Westeuropa 1 im Außenministerium empfing und über die mögliche Anerkennung eines Palästinenserstaates durch die UN, die revolutionären Entwicklungen in der arabischen Welt und die Bedrohungsszenarien des Iran mit uns diskutierte. 15 Jahre zuvor hatte er sich nach vier Jahren Tätigkeit an der Israelischen Botschaft aus Bonn verabschiedet. Die Wiedersehensfreude war entsprechend groß.

Wie immer waren auch touristische Sehenswürdigkeiten mit im Programm, die unser Guide **Yaron Abramov** auch denjenigen, die schon mehrfach mit waren, immer wieder schmackhaft zu machen weiß. Für diejenigen, die erstmals im Lande waren, bot das Bad im Toten Meer ein besonderes Erlebnis, für alle anderen sicher auch die Wüstentour im Negev und der Besuch in Sde Eliyahu, einem auf ökologische Landwirtschaft spezialisierten (religiösen und zugleich sozialisti-

schen) Kibbutz, der mit der „Bio-Biene“ („Bio-Bee“) einen Exportschlager gelandet hat. **Jonas Melchers**, erst vor kurzem als Soldat vereidigt, erzählte uns, warum er Berlin für Israel verlassen hat. In Meitar im Negev trafen wir den Schriftsteller **Chaim Noll**.

In Ostjerusalem lernten wir auf Vermittlung von **Jan Samson Altman-Schevitz** und der FNSF im American Colony Hotel ein israelisch-palästinensisches Wirtschaftsprojekt kennen, das uns von **Naama Ringel** (Israelin) und **Bashar Azzeh** (Palästinenser) präsentiert wurde – es macht Hoffnung, dass eine Verständigung zwischen beiden Völkern möglich und auf zivilgesellschaftlicher Ebene vielleicht schon weiter ist als auf der politischen.

„Danke für die Reise. Ich glaube, Beseres kann einem nicht geboten werden. Was für mich den besonderen Wert der

Reise ausmachte, war die Verbindung von „Hardware“ und „Software“. Die steinernen Highlights bekommt man sicher bei vielen anderen Reisen auch gezeigt ... Aber die Menschen dazu und ihre Meinungen, das war die unglaublich gute Mischung. Für meinen Geschmack war das Programm genau richtig. Nirgends langweilte ich mich, Du hattest es sehr gut gestaffelt. Wer so eine Reise geboten bekommt, sollte sich nicht über ein dichtes Programm ärgern. Er sollte sich dann bei einer Reise mit anderen Schwerpunkten anmelden.“

Als Organisatorin kann man sich nichts Schöneres wünschen als eine solche Rückmeldung eines Reiseteilnehmers. Ich schließe daraus: der Einsatz hat sich gelohnt! Die nächste Israelreise unserer Arbeitsgemeinschaft wird voraussichtlich vom 29. Mai bis 7. Juni 2012 stattfinden. Mehr zu den Reisen der DIG Berlin und



Naftali Furst nach dem Zeitzeugengespräch, umringt von interessierten Reiset Teilnehmern, denen er seine Fotos zeigt

Potsdam finden Sie auf unserer Website unter www.digberlin.de.

Meggie Jahn

20 Jahre Deutsch-Israelische Gesellschaft in Baden-Baden

Baden-Baden: Aus Anlass ihres 20-jährigen Bestehens beging die Arbeitsgemeinschaft Baden-Baden in einem feierlichen Festakt im Kulturhaus LA8 im Beisein zahlreicher Gäste aus nah und fern ihren Geburtstag.

Die Vorsitzende der DIG in Baden-Baden, Barbara Hoffs, schilderte in einem Rückblick die Motive, die 1991 nach dem Golfkrieg die Gründer veranlasste, einen „Brückenbau“ zu versuchen. Die DIG bringt Menschen aus Deutschland und Israel zusammen, um ein Forum für ein besseres gegenseitiges Verständnis zu schaffen. Beispielhaft wurden der

langjährige Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium Hohenbaden und der Tichon Hadera High School, Vorträge, Vernissagen, Lesungen, Berichte von Zeitzeugen in Schulen, Organisation von Fahrten nach Israel, Hilfe für das Jugenddorf Yemin Orde und anderes mehr genannt. Hinweise auf Verhaltensweisen, die nicht unser Verständnis fänden, dürfen nicht dazu führen, dass die Partnerschaft zu Israel in Frage gestellt werde, so Barbara Hoffs.

Der Präsident der DIG, Reinhold Robbe, war aus Berlin gekommen, um Dank

und Anerkennung für die geleistete Arbeit zu sagen, ebenso der Generalkonsul Tibor Shalef-Schlosser aus München sowie Oberbürgermeister Wolfgang Gerstner, der seine Verbundenheit zur notwendigen Arbeit der Gesellschaft zum Ausdruck brachte. Pava Reibstein, Geschäftsführe-

Stuttgart/Mittlerer Neckar: Anfang Juni des Jahres hielten Rechtspopulisten einen so genannten „islamkritischen Kongress“ in Stuttgart ab. Weil die Veranstalter auch eine angebliche „Israel-Solidaritätsdemonstration“ ankündigten, schaute unsere DIG-Arbeitsgemeinschaft genauer hin. Schnell wurde klar, dass es den Veranstaltern nur in einer sehr oberflächlichen und leicht durchschaubaren Weise um Israel ging.

Der jüdische Staat als Lebensversicherung für alle Juden gegen antisemitische Angriffe (Paul Spiegel) interessiert sie nicht wirklich, Israel soll für sie ganz im Gegenteil für einen ideologisierten

rin der Jugendaliya in Frankfurt, strahlte, denn Barbara Hoffs konnte ihr einen Scheck über € 2.760,- überreichen, der durch Spenden der Gäste für ein durch Feuer zerstörtes Jugenddorf in Israel ermöglicht wurde.

Patrick Hollich, junger und begabter Klarinettist aus Baden-Baden, gab der Feier mit musikalischen Einlagen von Olivier Messiaen, Strawinsky und Serban Nichifor einen anspruchsvollen Rahmen.

Eckard Hoffs

Vorsicht vor falschen Freunden

Hetze gegen Muslime schadet Israel

Kampf gegen die Muslime und „den“ Islam herhalten. Vielerorts verbreiten sie ihre wirren Thesen und schwenken dabei ausgerechnet Israelfahnen. Die Partei des niederländischen Moslemhassers Gert Wilders sitzt faktisch bereits mit in der Regierung. In Österreich, Norwegen, Finnland und anderen Ländern erreichten sie teils spektakuläre Wahlerfolge. Auch in Deutschland arbeiten Gleichgesinnte daran, eine ähnlich starke Partei zu etablieren. In Berlin wurde René Stadtkewitz, der eine Partei namens „Die Freiheit“ gegründet hat, aus der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus mit der Begründung ausgeschlossen, „einer Weltreligion wie

dem Islam grundsätzlich zu unterstellen, sie bekämpfe dauerhaft andere Religionen oder Nichtgläubige, sei „intellektuell einfältig, abwegig und menschenverachtend“. Dies „passe nicht zur Union, die sich auf Werten wie Toleranz und Menschenwürde gründe.“

Da sich unsere Arbeitsgemeinschaft in den zurückliegenden Jahren als israelolidarische Kraft in der Region Stuttgart und Mittlerer Neckar profiliert hat, konnten wir nicht schweigen, wenn Israel derart missbraucht werden sollte. In einer Pressemitteilung distanzieren wir uns von der angeblichen Pro-Israel-Demo und wiesen darauf hin, dass Israel selbst sehr viel für Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der Muslime im eigenen Land tut.

Niemand in der DIG sollte sich von den Rechtspopulisten täuschen lassen, die sich als seriöse Freunde Israels und der Demokratie ausgeben und sich gerne mit irreführenden Namen schmücken. Im Blog „Politically Incorrect“ etwa las-

sen hasserfüllte Schreiberlinge unter dem Schutz der Anonymität des Internets ihrem Ressentiment gegen Muslime und Andersdenkende freien Lauf. Ein andermal nennen sie sich „Pro Köln“ oder „Pax Europa“, also „Frieden Europa“, wo doch ihre ganze Gedankenwelt auf das genaue Gegenteil, nämlich eskalierendes Schwarzweißdenken, Feindlichkeit und Intoleranz hinausläuft. Der norwegische Massenmörder Anders Breivik gab offen zu Protokoll, er habe einen „notwendigen Krieg“ beginnen wollen. Auf fürchterliche Art und Weise hat er bestätigt, welch schreckliches und menschenfeindliches Potential der Rechtspopulismus in sich birgt. Wer Israel für seinen Hass auf Muslime und seinen Kampf gegen „den“ Islam einspannen will, schadet dem jüdischen Staat enorm. Je eindeutiger sich die DIG als Ganzes klar und deutlich von diesen Kräften abgrenzt, umso besser. ■

Vorstand der DIG-Arbeitsgemeinschaft
Stuttgart und Mittlerer Neckar

dem Alltagsleben, die man so eben nur im direkten Gespräch bekommt. Auf die Frage nach den Gerüchten über von israelischen Kampfflugzeugen zerstörte Atomanlagen in Syrien berichtet er gleichsam amüsiert von den Strategien und Einzelschritten der Verleugnung. Da alle Betei-



Ulrich Sahn und Jochen Feilcke

ligten Dinge getan hatten, die sie nicht hätten tun dürfen, haben sie alle offiziell nichts gemacht. Wenn einer etwas hat, das er nicht haben darf, und der andere ihm das zerstört, obwohl er keine Eintrittserlaubnis hat, „macht man Politik, ohne Politik zu machen.“

Neben solchen geradezu paulinischen Formulierungen erfuhr man, dass Benzin in Gaza nur ein Viertel von dem kostet, was man in Israel dafür bezahlt, inwiefern die israelische Lieferung humanitärer Güter nach Gaza die Geschäfte der Hamas – die für ihre Tunnelwirtschaft Zölle erhebt – stört und deswegen unerwünscht sei, und wieso die Parkuhr in Ramallah ein Zeichen für Staatsbildung von unten ist.

Der lockere und hochamüsante Plauderton Sahms hatte gelegentliche Einschüsse von wohlwollender Identifikation mit Verlautbarungen der Regierung. Dadurch gerade war er vielleicht souverän genug für ein Publikum, das sich ebenfalls in Hochform zeigte. Gefragt, ob der Mossad wieder zu alter Form zurückgefunden hätte in der Sabotage dessen, was Sahn beharrlich berlinernd die „Flotillje“ nannte, wusste er, dass auf jeden Fall für eine Bauchlandung aller derartigen Versuche gesorgt sei. Manchem wurde es doch etwas zu triumphal, wenn dann noch ein „mir tun die Frauen in Gaza ja auch leid“ hinterherkam. Insgesamt aber unterhielt man sich gut, während man zugleich viel Neues hörte. So darf es öfter sein. ■

Dr. Gesine Palmer

Ulrich Sahn vor 300 Gästen in Berlin

Berlin/Potsdam: Bis auf den letzten Platz war der Saal im Centrum Judaicum besetzt, als Ulrich Sahn am 11. Juli von Maya Zehden zur Lage im Nahen Osten befragt wurde.

Wenn es nicht so zynisch klänge, würde ich sagen: Es herrschte Bombenstimmung. Natürlich kann man auch in den Zeitungen lesen, dass die israelische

Regierung zu den Vorgängen in Syrien schweigt, weil es nicht in Israels Interesse liegt, am stillen Gleichgewicht der gegenseitigen Abschreckung etwas zu ändern. Natürlich erwartet niemand, dass geheime Informationen ausgeplaudert werden. Aber Sahn würzt seine regierungskorrekte Lagebeschreibung mit interessanten Interpretationen und Beobachtungen aus



Ulrich Sahn im Gespräch mit Maya Zehden

Wenn Politik auf Wirklichkeit trifft

Münster: Ulrich Sahn ist in Münster kein Unbekannter mehr unter den Freunden Israels. So war der Vortragsraum im Franz-Hitze-Haus rappellvoll, als Sahn die gegenwärtige Situation im nahen Osten analysierte.

Zurückhaltend war seine Prognose über den „arabischen Frühling“. Natürlich begrüßte Sahn die Proteste der Bevölkerung gegen die despotischen Regime in ihren Ländern. Er erinnerte aber auch daran, dass solche Entwicklungen viel Zeit benötigen und wies auf die deutsche Geschichte hin. Von der Revolution 1848 bis zu stabilen demo-

kratischen Verhältnissen hat es mehr als hundertvierzig Jahre gebraucht.

Positiv betrachtete Sahn die Entwicklung zwischen Israel und den Palästinensern. Zwar sei es auf politischer Ebene zu einem Stillstand gekommen, doch die Entwicklung in der Westbank sei erfreulich. Dort würden endlich Rechtsstrukturen aufgebaut, so dass sich die Wirtschaft entfalten könne. Dies führe zu einer Entkrampfung zwischen Israelis und Palästinensern. Die Wirklichkeit des Lebens hole die Politik mit ihren Verkrustungen auf beiden Seiten ein. ■

NK

„Wie Klaus Nahariya begegnete“

Bielefeld: „K'sche Klaus pagash et Nahariya“ lautete die Überschrift zu einem Artikel in Nahariyas Lokalzeitung über eine Begegnung besonderer Art mit und für einen deutschen Historiker, der mittlerweile vier Bücher über die Geschichte der deutschen Einwanderer Nahariyas verfasst hat, von denen zwei in hebräischer Sprache in Israel erschienen sind.

Anlässlich der 75-Jahrfeier der jüdischen Einwanderung aus Mitteleuropa

und der Gründung Nahahriyas luden die Stadt Nahariya und das von ihr betriebene „Bet Liebermann“, das Museum für deutschsprachiges Judentum in Tefen, der Rat zur Bewahrung historischer Stätten in Nordisrael und die Gruppe der Alteinwohner „Vatikei Nahariya“ zu einer besonderen Feierstunde in den Garten des „Bet Liebermann“ in Nahariya ein. Geehrt werden sollte Dr. Klaus Kreppel aus Deutschland, zweiter Vorsitzender

der DIG-Bielefeld, dessen neues Buch, „Nahariyya und die deutsche Einwanderung nach Eretz Israel“, ins Hebräische übersetzt wurde und im Juni 2011 im Verlag „Das Offene Museum – Industriepark Tefen“ erschienen ist.

Eingerahmt in musikalische Beiträge eines jungen talentierten Saxophonisten und in Ansprachen von Vertretern der Stadt Nahariya und des Bet Liebermann,



Aviva Nahari, Sprecherin der deutschen Einwanderer Nahariyas, bedankt sich bei Dr. Klaus Kreppel während der Feierstunde vor dem „Bet Liebermann“

der Museumsleiterin in Tefen, Ruthi Ofek, und des Altnahariyaners Andreas Meyer (geboren 1921 in Rheda/Westfalen), bedankte sich Klaus Kreppel bei den über einhundert anwesenden deutschsprachigen Bewohnern Nahariyas, die er alle persönlich bei seinen zahlreichen Gesprächen und Interviews der letzten zwanzig Jahre kennen gelernt hatte. Diese Interviews bilden als „Oral History“ eine zentrale Basis für Klaus Kreppels Buch, das den Anspruch einzulösen versucht, eine vollständige Dokumentation aller aus dem deutschsprachigen Raum Mitteleuropas nach Nahariya eingewanderten Familien zu liefern. Die biographischen Angaben ergänzte Kreppel durch Datenabgleich in den Gemeindearchiven in Deutschland, soweit diese Abteilungen für ihre verfolgten jüdischen Mitbürger angelegt haben. Eine zweite wissenschaftliche Basis für Kreppels Buch liefern die Gemeinde-Dokumente Nahariyas aus den Jahren 1935 bis 1941 aus dem Zionistischen Zentralarchiv in Jerusalem, in dem Kreppel in den Jahren 2007 und 2008 geforscht hatte. Als dritte Materialbasis diente Kreppel



Artikel über Dr. Klaus Kreppel in Nahariyas Lokalzeitung Hadashot Nahariya vom 30.06.2011

eine große historische Bildersammlung, die er einst mit Andreas Meyer zusammengestellt und kommentiert hatte. Unter dem Motto „Mut zur Lücke“ habe er sich schließlich durchgerungen, das Werk herauszugeben (in deutscher Sprache nahezu 800 Seiten, in Hebräisch sind es etwas mehr als 600 Seiten geworden).

Gesponsert wurde die Herausgabe der beiden Bücher in deutscher und in hebräischer Sprache von zahlreichen Nahariyanern, israelischen und deutschen Institutionen (zu letzteren gehörten auch die Sparkasse und die Stadt Bielefeld sowie die örtliche Arbeitsgemeinschaft der DIG). Die Restsumme legten die beiden aus Deutschland stammenden israelischen Industriellen Strauss und Wertheimer zusammen, und die Gesamtorganisation der Herausgabe übernahm das Museum in Tefen mit seiner Leiterin Ruthi Ofek. Ihnen allen dankte Klaus Kreppel bei der Feier, besonders aber dem 90-jährigen Andreas Meyer, der der geistige Motor und seelische Motivator für dieses Buch gewesen ist. „Andreas Meyer hat mich immer wieder ermutigt und ermuntert das

Manuskript für dieses Buch zu Ende zu schreiben“, erklärte Klaus Kreppel offen und freimütig vor dem Auditorium. „Und manchmal glaube ich, ich habe es nur seinetwegen getan.“

Klaus Kreppel und Andreas Meyer wurden bei dieser Veranstaltung auch geehrt, Andreas Meyer mit einer Urkunde, Klaus Kreppel mit einem historischen Gemälde vom Strandleben Nahariyas aus dem Jahre 1944 von dem lokalen Künstler Hamy Klein (später nannte er sich Hamy Gal). Bereits im Jahre 2005 erhielt Klaus Kreppel anlässlich der Herausgabe seines ersten Buches in hebräischer Sprache den „Ehrenbrief“ der Stadt Nahariya für sein Lebenswerk, das auch die Gründung und langjährige Organisation des Schüleraustausches zwischen Nahariya und Bielefeld mit einschließt. Die Feier in Nahariya im Juni 2011, die überwiegend von der „zweiten Generation“ der Einwanderer getragen wurde, erinnerte und vertiefte eine deutsch-israelische Städtepartnerschaft, die seit über 30 Jahren gepflegt wird. ■

Günther Tiemann

Eindrucksvoll: Kinder-Mundharmonika-Konzert

Kassel: Ein ungewöhnlicher musikalischer Genuss erklang am 4. Juli. Das einzigartige Kinder-Mundharmonika-Orchester aus Kassels Partnerstadt Ramat

Gan in Israel gastierte im Bürgersaal des Rathauses. Nach zweijähriger Vorlaufzeit und mit finanzieller Unterstützung der Stadt Kassel war dies möglich geworden.



Mit 280 begeisterten Besuchern gut gefüllter Bürgersaal im Rathaus Kassel

Der Vorsitzende der Kasseler DIG Manfred Oelsen und Schatzmeister Esbach ließen es sich nicht nehmen, die 20 Kinder und Jugendlichen (12-16 Jahre) und 4 Betreuer am Frankfurter Flughafen in Empfang zu nehmen. Die meisten Kinder waren noch nie in Deutschland gewesen. Schon die Busfahrt durch das hessische Bergland war deshalb interessant und als es unterwegs anfangen zu regnen, brach fast Jubel aus – Regen im Juli war für die Kinder aus Israel etwas Neues.

Nach dem „Kennenlernen“ der Sehenswürdigkeiten Kassels – Herkules, Schloss und Bergpark Wilhelmshöhe, Löwenburg und die Fulda standen auf dem Programm – fand dann am Montagabend im Kasseler Rathaus das Konzert vor 280 Zuhörern unter der Leitung von Alexander Reiss statt. Nach Verklingen des letzten Stückes („Radetzky Marsch“ von Johann Strauss) wollte der Beifall kaum enden.

Einen sehr persönlichen Akzent setzte Manfred Oelsen, der seinen Dank durch ein besonderes Geschenk zum Ausdruck brachte: Oelsen, der in seiner Jugend selbst in einem Mundharmonika-Orchester gespielt hatte, übergab dem Orchesterleiter Alex Reiss seine gut erhaltene, voll spielfähige Bass-Mundharmonika. Ihm war zu Ohren gekommen, dass dem Orchester ein zweites, in der Anschaffung sehr teures Bass-Instrument, noch fehlte.

Die Ursprünge des Orchesters gehen auf die Zeit des NS-Terrors zurück. Das Häftlingsorchester des KZ Auschwitz musste oft spielen, wenn Juden in den Tod getrieben wurden. Der Jüngste im Orchester war der 14-jährige Schmuel Gogol, den SS-Leute diesem Schrecken-Orchester zugewiesen hatten, weil er so gut Mundharmonika spielen konnte. Dieses kleine Instrument hat somit letztlich Schmuel Gogol vor den Gaskammern bewahrt. Er überlebte Auschwitz und nahm sich zweierlei vor: sein Leben der Mundharmonika zu widmen und jenen Mann zu ehren, von dem er im Alter von 7 Jahren seine ersten beiden Mundharmonikas erhalten hatte – den polnischen Erzieher Janusz Korczak, in dessen Waisenhaus in Warschau Gogol gelebt hatte. Es war sein großes Glück, dass er, schon vor der Deportation aller verbliebenen Kinder und von Janusz Korczak, der „seine“ Kinder nicht allein ziehen lassen wollte und des-



Vier Solisten des Orchesters, links ein Bass-Mundharmonika-Spieler

halb freiwillig mit in den Tod ging (am 5.8.1942 in das Konzentrationslager Treblinka), in ein anderes Haus außerhalb Warschaws verlegt worden war, von wo er dann kurze Zeit später nach Auschwitz deportiert wurde.

Wie hätte Gogol das Werk seines großen Vorbilds Janusz Korczak angemessener weiterführen können, als mit Kindern zu arbeiten? Und was konnte Gogol besser als Mundharmonika spielen? So verband er Herzenswunsch und Talent, nachdem er in Israel seine Heimat gefunden hatte, und gründete 1963 in Ramat Gan bei Tel Aviv das erste und einzige Kinder-Mundharmonika-Orchester der Welt.

Seit dem Tod Gogols wird die Arbeit mit den Kindern zwischen 8 und 18

Jahren durch den Nachfolger Alexander Reiss in seinem Sinne weiter geführt. Wie schon Schmueel Gogol versteht Reiss die Musik als Völker- und Kulturen verbindende Friedensbotschaft.

Musical-Melodien, traditionelle jüdische oder jiddische Musikstücke oder Tänze gehören ebenso zum Repertoire wie Märsche oder klassische Kompositionen von Mozart, Vivaldi, Strauss, Chopin oder Bach.

Beim „tränenreichen“ Abschied von Kassel gab es das Versprechen, im März 2012, wenn eine Gruppe der Kasseler DIG-Arbeitsgemeinschaft wieder nach Israel reist, in der Musikschule von Ramat Gan für die Reisegruppe zu spielen. ■

Wolfgang Schwerdtfeger

Auf dem Weg nach Shavei Zion Exkursion nach Rexingen

Stuttgart: Heimkehr nach Zion – Shavei Zion: ein Ort im Norden Israels an der Mittelmeerküste zwischen Akko und Nahariya. Gegründet wurde der Moshaw Shavei Zion 1938 von einer Gruppe Rexinger Juden, die gemeinsam emigrierten. Noch heute leben in Shavei Zion Zeitzeugen, die als Kinder und Jugendliche dorthin aus Rexingen und anderen – überwiegend süddeutschen Orten – kamen. 41 Personen gingen von Rexingen nach Shavei Zion, andere Rexinger Juden emigrierten nach Amerika, über 120 wurden deportiert.

An einem sonnigen Sommermorgen macht sich eine gut gelaunte und aufmerksame 26-köpfige Reisegruppe auf den Weg von Stuttgart nach Rexingen über Horb. Eingeladen zu diesem ganztägigen Ausflug hat die DIG Stuttgart & Mittlerer Neckar. Gekommen sind neben DIG Mitgliedern Teilnehmer des DIG Lesekreises, von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, vom Israeltag und den Infoständen der DIG. In Rexingen wird sich noch eine Familie mit drei Kindern anschließen. In Horb emp-

fangen die Gruppe Barbara Staudacher und Heinz Högerle vom Rexinger Synagogenverein und begleiten fachkundig durch den Tag. Zunächst geht es in Horb zum ehemaligen jüdischen Betsaal, der unter Denkmalschutz steht und gerade restauriert wird. Dort soll ein Dokumentations- und Lernort eingerichtet werden, der an das Rabbinat Horb/Mürringen erinnert, das Anfang des 19. Jahrhunderts das größte Rabbinat in Württemberg war.

In Rexingen besucht die Gruppe zunächst den 1760 angelegten jüdischen Friedhof. Er ist der drittgrößte jüdische Friedhof in Württemberg. Wegen seiner Lage oberhalb der Ortschaft im Wald und seiner Grabsteine mit unterschiedlichsten Symbolen – weit mehr als auf anderen jüdischen Friedhöfen – gehört er zu den bedeutendsten Friedhöfen in Württemberg. Er umfasst mindestens 1.176 Gräber, wovon noch 931 mit Grabsteinen oder Steinfragmenten versehen sind. Ab 1879 wurden sie nummeriert. Auffällig sind zahlreiche schwarze Granitsteine.

Während des Nationalsozialismus wurden einzelne Grabsteine von der Rexinger Hitler-Jugend umgeworfen. Auf dem Friedhof liegen auch Rexinger, die in ihren Heimatort zurückkehrten oder dort – nach ihrer Emigration – bestattet wurden.

Ursula Röhm, die ihre Kindheit in Rexingen verbracht hat, trägt der Exkursionsgruppe Ausschnitte aus ihren Aufzeichnungen „Die hintere Stube“ auf dem Friedhof und bei einer Lesung in der ehemaligen Synagoge vor.

Auf dem Dorfrundgang – zahlreiche Häuser sind noch erhalten – erfährt die Gruppe: Im Ortskern von Rexingen lebten 90% der Bewohner vom Viehhandel, während die christlichen Familien größtenteils als Bauern im Oberdorf lebten. In den Händlerfamilien gab es bereits Telefon, wie bei der Familie Pressburger, die dann nach Shavei Zion emigrierte. Die christliche und die jüdische Schule waren im selben Haus untergebracht, bis die Nationalsozialisten 1933 staatliche Schulen für Juden verboten. Seitdem wurde der Lehrer von der jüdischen Gemeinde bezahlt. Ein junger Lehrer gehörte zu den Gründern Shavei Zions. In Rexingen gab es eine gute interreligiöse Infrastruktur: Juden waren im Gemeinderat, es gab verschiedene Vereine und einen jüdischen Ehrenbürger. Der Bürgermeister unter-



Der jüdische Friedhof von Rexingen

stützte die jüdischen Einwohner. Heute leben keine Juden mehr in Rexingen.

Am Nachmittag besucht die Exkursion die ehemalige Synagoge, in der sich heute eine evangelische Kirche befindet. 1837 wurde diese größere Synagoge eingeweiht, da die Gemeinde stark angewachsen und die frühere Synagoge baufällig geworden

war. Am 6. Februar 1938 wurde in einem Festgottesdienst in der Synagoge die erste Auswanderergruppe der Rexinger Juden ins englische Mandatsgebiet Palästina verabschiedet. Die Rexinger Synagoge wurde im November 1938 geschändet. Jüdische Gottesdienste und Feiern fanden danach in der alten Synagoge und im benachbarten

jüdischen Gasthaus „Zur Ratsstube“ statt. Im Sommer 1939 musste die jüdische Gemeinde die im Innern zerstörte Synagoge an die Ortsgemeinde verkaufen. Sie wurde dann als Lagerhalle der Oberndorfer Waffenfabrik Mauser genutzt. Mit Fürsprache der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg mietete die evangelische Kirchengemeinde 1952 die Synagoge und baute diese um. Heute steht das Gebäude wieder – wie vor 1939 – unter Denkmalschutz. Der Kirchenraum wird auch für Ausstellungen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde vor und während des Nationalsozialismus genutzt.

Barbara Staudacher und Heinz Högerle berichten über die Entwicklung in Shavei Zion. Der Film „Heimkehr nach Zion – Shavei Zion“ von 1965 zeigt, dass sich das Leben in Shavei Zion seit seiner Anfangszeit über das genossenschaftliche Leben im Moshaw der 60er Jahre – mit eigener Währung! – bis heute sehr gewandelt hat. Den Dorfladen aus den 60er Jahren gibt es auch heute noch.

Für die Teilnehmer war es ein gelungener Tag und sicher nicht die letzte Exkursion, die die DIG Stuttgart & Mittlerer Neckar unternehmen wird. ■

Dr. Barbara Fritz

Wiedersehen in Aurich

Aurich: Genau 25 Jahre ist es nun her, dass die erste Gruppe Jugendlicher aus dem Landkreis Aurich zu einer fünfwöchigen Reise in das Heilige Land aufgebrochen ist. Der damalige stellvertretende Landrat Günter Lüttge und der frühere IGS-Lehrer und heutige DIG-Vorsitzende Wolfgang Freitag hatten dieses Angebot ausgearbeitet: vier Wochen Mitarbeit in einem israelischen Kibbuz und eine Woche Rundreise zu bekannten touristischen Zielen wie Eilat, Golan-Höhen, Totes Meer, Masada und Jerusalem.

In den vier Jahren von 1985 bis 1988 haben insgesamt 129 Jugendliche an diesem Angebot des Landkreises Aurich teilgenommen. Es gab auch Vorbereitungstreffen und ehrenamtliche Begleiter, die während des Israel-Aufenthalts bei alltäglichen Fragen sowie kleineren und größeren Problemen als Ansprechpartner vor Ort zur Verfügung standen.

Die Jugendgruppen fuhren in die Kibbuzim Ha'Hoterim bei Haifa und Moran in Galiläa, wo sie – mit anderen Jugendlichen aus allen Teilen der Welt – als Freiwillige arbeiteten.

Die Bedrohungssituation in Israel ließ es damals nicht zu, die Kibbuz-Aufenthalte über das Jahr 1988 hinaus anzubieten; auch der Schüleraustausch zwischen der IGS Aurich-West und der Shazar Highschool in Bat-Yam, Vorreiter der Jugendfahrten, wurde damals zeitweilig zu einer Einbahnstraße. Zwei Jahre lang konnten nur israelische Schüler in Aurich begrüßt werden, die Gegenbesuche in Bat-Yam erschienen den hiesigen Verantwortlichen und Eltern nach Rücksprache mit den Partnern in Israel als zu gefährlich oder einfach unpassend.

Jetzt, nach 25 Jahren, fand sich ein Organisationsteam um den aus Wiesmoor stammenden NDR-Fernsehjournalisten

und ehemaligen OZ-Redakteur Johann Ahrends, das ein Treffen der damaligen Kibbuz-Besucher organisiert hat. Beim Landkreis wurden die alten Teilnehmerlisten aufgestöbert – in der Regel natürlich mit den Anschriften der Eltern. So lag viel detektivische Kleinarbeit vor den Organisatoren, um die aktuellen Adressen der 129 Teilnehmerinnen und Teilnehmer herauszufinden. Internet, Google, Facebook und StayFriends waren dabei sehr hilfreich; nur sieben Ehemalige waren partout nicht wiederzufinden.

Insgesamt 49 damalige Fahrtteilnehmer trafen sich im Juni in Aurich zu einer Wiedersehensfeier; sie waren hierzu aus ganz Deutschland angereist, eine Teilnehmerin sogar aus London. Einigen ehemaligen Israel-Fahrern war es aber unmöglich zu kommen; denn sie leben heute in Estland, auf Hawaii und auf Borneo oder mussten kurzfristig absagen.

Auf dem Programm standen eine Fahrt mit dem Fahrgastschiff „MS Stadt Aurich“ sowie ein geselliger Abend in der Schleusengaststätte „Kukelorum“ in



Wiedersehensfeier der ehemaligen Kibbuz-Besucher aus dem Landkreis Aurich

Aurich-Rahe mit Grillen und Disco. Die Stimmung unter den Teilnehmern war von Beginn an super; gleich nach der Begrüßung setzte ein intensiver Meinungsaustausch ein. Dabei erwies es sich als äußerst hilfreich, dass das Orgateam Namensschildchen vorbereitet hatte – inklusive ehemaliger Mädchennamen. Der erstaunte Ausruf „Ach Du bist das!“ war deshalb anfangs oft zu vernehmen.

Zu dem Treffen im „Kukelorum“ war Wolfgang Freitag eingeladen, der über die Entstehung der Kibbuz-Aufenthalte berichtete, über den Schüleraustausch und die Partnerschaft zwischen der Stadt Bat-Yam und dem Landkreis Aurich. Etwas wehmütig fiel dann seine Betrachtung der heutigen Situation der Kibbuz-Bewegung in Israel aus, die viel von ihren Idealen und ehrgeizigen Ansätzen über Bord geworfen habe. Für die Arbeit der DIG Ostfriesland konnte Wolfgang Freitag dann einen Betrag von knapp 300 Euro aus dem Überschuss des Wiedersehenstreffens mitnehmen.

Der Landkreis Aurich hat nicht nur logistische Hilfe bei der Ermittlung der damaligen Fahrtteilnehmer geleistet, eine Lautsprecheranlage und einen Großbild-TV für das Abspielen einer CD mit rund 500 Bildern von den Kibbuz-Aufenthalten in einer Endlos-Schleife bereitgestellt,

sondern bei dieser Wiedersehensfeier auch die Kaffeetafel auf dem Schiff gesponsert.

Manfred Galka, der noch als Pressesprecher in die ersten Vorbereitungen dieses Treffens eingebunden war, bezeichnete die Teilnehmer in seiner kurzen Begrüßung als „Botschafter“ des Landkreises Aurich. Sie hätten in Israel sicherlich unter einer besonderen Beobachtung gestanden und den Landkreis dabei wür-

dig vertreten. Mit seiner Einschätzung, dass die Kibbuz-Aufenthalte wohl ein sehr einschneidendes und nachhaltiges Erlebnis in ihrem Leben gewesen seien, traf er voll ins Schwarze. Daher rührten auch die durchweg positive Resonanz auf die Einladung zu dem Treffen und jetzt der insgesamt gelungene Verlauf dieser Wiedersehensfeier. ■

Manfred Galka

Würdiger Wechsel in Westfalens Metropole

Münster: Wenn sich Johannes Gerster und Marga Spiegel in das Franz-Hitze-Haus nach Münster aufmachen und dort vom Hausherrn, Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, MdL, empfangen werden, dann muss es einen gewichtigen Anlass geben.

Den gab es. Karl-Heinz Volkert wurde von der Münsteraner AG geehrt und verabschiedet. Vor 25 Jahren hatte er die DIG in Münster gegründet und den Vorsitz übernommen. Es waren gute Jahre, eine erfolgreiche Zeit für Israel in Münster. Was aus Verantwortung für die deutsche Vergangenheit heraus gegründet wurde, ist eine Wertegemeinschaft geworden.

Johannes Gerster wusste die Verdienste von Karl-Heinz Volkert zu würdigen und erinnerte daran, dass dieser auch lange Zeit im Präsidium der DIG mitgearbeitet hatte: „Herz und Leidenschaft“ hätten das langjährige Wirken des Münsteraner ausgezeichnet. Seine Anliegen hätte er nicht nur vorgebracht, nein: Karl-Heinz Volkert hätte sie auch energisch vertreten. „Der konnte ganz schön lästig sein!“, erinnerte Gerster die Versammelten an die aus dieser „Lästigkeit“ resultierenden Erfolge. So hielt sich das Mitleid aller Beteiligten mit dem ehemaligen Präsidenten der DIG in engen Grenzen, und noch ein-



Johannes Gerster mit neuen Vorstandsmitgliedern der DIG-AG Münster

mal flogen Karl-Heinz Volkert die Herzen zu. Auch das brachte Johannes Gerster auf den Punkt: „Karl-Heinz, wir ehren dich heute nicht nur, wir lieben dich!“

Bürgermeisterin Karin Reismann überbrachte die besten Wünsche des Oberbürgermeisters und des Rates, dem Volkert als Mitglied 20 Jahre angehört hatte. Auch die Münsteraner Kommunalpolitik weiß, was sie an Karl-Heinz Volkert hatte.

Für seine Verdienste um die Münsteraner Arbeitsgemeinschaft wurde Karl-Heinz Volkert zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Kein Abschied ohne Neuanfang. Schon im Februar hatte eine Mitgliederversammlung das Prozedere für den Wechsel bestimmt. Der alte Vorstand wurde entlastet, Gabriele Nitsch übernahm kommissarisch den Vorsitz bis zur Wahl eines neuen Vorstandes.

Dieser konnte nun gewählt werden. Neuer Vorsitzender wurde Matthias Hake, zu seinen Stellvertreterinnen wurden Allmuth Barkam und Bettina Knust gewählt. Gabriele Nitsch wird im Vorstand das Geld verwalten; daneben wurden noch mehrere Beisitzer gewählt. ■

NK

Nachruf auf Walburga Schmitz

Vorsitzende der AG Westmünsterland in der DIG e.V. von 2006 - 2011

Westmünsterland: Am Pfingstmontag 2011 ist die Vorsitzende der DIG AG Westmünsterland im Alter von 65 Jahren nach langer, schwerer Krankheit gestorben. Die Bevölkerung ihrer Heimatstadt Vreden, der sie seit 1994 als stellvertretende Bürgermeisterin und länger noch als Ratsmitglied diente, nahm am 17. Juni 2011 in großer Anzahl von der engagierten Kommunalpolitikerin Abschied.

Zur DIG-Arbeit war Walburga Schmitz Anfang des neuen Jahrtausends gestoßen und arbeitete dann auch bald im Vorstand mit.

Bereits 2004 machte sie die Arbeit der DIG auf einem Interkulturellen Fest in Vreden einem breiten Publikum bekannt, indem sie mit anderen Vorstandsmitgliedern Menschen unterschiedlicher Herkunft bei Matzen und israelischem Wein zu Gesprächen und Begegnungen einlud. Ein einfacher Informationsstand bot für Walburga Schmitz und ihre Helfer eine gute Möglichkeit, auf



Menschen zuzugehen, ins Gespräch zu kommen und für Israel zu werben. So wurde auch in den folgenden Jahren ein Publikum angesprochen, dass sonst nur schwer zu erreichen ist.

Im Januar 2006 wurde Walburga Schmitz zur Nachfolgerin von Karl Merschhemke an die Spitze der DIG AG Westmünsterland gewählt. In den folgenden Jahren bis zu ihrem Tod setzte sich Walburga Schmitz unermüdlich für eine solidarische Haltung zu Israel ein und kooperierte dabei mit allen regionalen politischen und sozialen Gruppierungen, die eine ähnliche Ausrichtung haben, nämlich gegen das Vergessen des Holocaust und für eine deutsch-israelische und christlich-jüdische Aussöhnung zu arbeiten. Dies geschah bei Walburga Schmitz aus konsequent christlich-sozialer Grundhaltung, denn sie lebte und handelte aus einer christlichen Überzeugung heraus, die sich der jüdischen Wurzeln des Christentums bewusst ist.

Für Walburga Schmitz war die Begegnung mit der jüdischen Gemeinde in Mogilew in Weißrussland besonders prägend. Sie unterstützte einzelne Institutionen der jüdischen Gemeinde, indem sie für die dringendsten Bedürfnisse der Gemeinde sammelte und die Gemeinde auch persönlich besuchte und sie fand weitere Helfer für diese Arbeit.

Ein besonderes Ereignis war die Präsentation der Fotoausstellung „Das

Ghetto von Mogilew“ in der Region der AG Westmünsterland. Die erste Station in Vreden hatte Walburga Schmitz intensiv vorbereitet. Ihr war es besonders wichtig, dass sie den weißrussischen Fotografen Alexander Litin begrüßen konnte, der diese Ausstellung konzipiert hatte. Erst nach 1990 konnte die Geschichte der Vernichtung in Weißrussland intensiver aufgearbeitet werden, und diese Ausstellung ist ein Ergebnis

dieser gemeinsamen weißrussisch-deutschen Erinnerungsarbeit.

Die Ausstellung ist ein Beweis, dass sowohl in Deutschland, in Weißrussland und in Israel Menschen verstanden haben, was uns heute Verantwortung Tragenden als Aufgabe zukommt, nämlich zu erinnern und den nachfolgenden Generationen die Geschichte bewusst zu machen – auf regionaler wie auf internationaler Ebene.

Walburga Schmitz gehörte zu den Menschen, denen es gelingt, Verantwortung zu übernehmen und ihre Ziele wirkungsvoll zu vermitteln; dafür danken wir ihr. Die DIG wird die Erinnerung an sie und ihr erfolgreiches Wirken bewahren. ■

Werner Brand

Stellvertretender Vorsitzender der DIG
Arbeitsgemeinschaft Westmünsterland

Rafael Seligmann in der Heimat seiner Vorfahren

Augsburg: Die AG Augsburg lud Rafael Seligmann zur Lesung und zum Vortrag über seine 2010 erschienene Autobiographie nach Augsburg und Ichenhausen ein. Aus Ichenhausen, der einst größ-

ten jüdischen Landgemeinde im bayerischen Schwaben (40% jüdische Bürger), stammte der Vater von Rafael Seligmann, dem auch der Titel der Autobiographie zu verdanken ist „*Deutschland wird Dir gefallen*“. Der Vater, aus einer einst angesehenen Familie in Ichenhausen stammend, umjubelter Sportler, kam der Deportation durch Ausreise nach Israel zuvor. Dort wurde er aber nicht heimisch und kehrte 1957 mit seiner Familie wieder nach Deutschland zurück.

„*Ich bin in Israel aufgewachsen in ständiger Präsenz von Ichenhausen, es hat mich immer hergezogen; es ist für mich eine Art Heimkehr*“, sagte Rafael Seligmann bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in der ehemaligen Synagoge in Ichenhausen, dort wo seine Vorfahren gebetet hatten. Es wurde ein denkwürdiger, sehr emotionaler Abend, der mit dem Eintrag ins Goldene Buch der Stadt endete. ■

Dieter Münker



Rafael Seligmann trägt sich in das Goldene Buch der Stadt seines Vaters ein.

Seiten, Israelis und Araber, mit mir unzufrieden waren.“

So wird sein Buch zum Drahtseilakt, immer wieder fasziniert, von Land, Leuten und Herausforderungen, denen sie sich zu stellen haben; immer wieder abgeschreckt von der scheinbaren Unlösbarkeit der Probleme. Jerusalem nennt er eine „*Adresse in Himmel und Hölle*“.

„*Es ist ein Luxus, in Jerusalem leben zu dürfen. Zugleich ist es eine Qual... Man mag hier der Verheißung des Himmels näher sein, doch zugleich lastet die blutige Geschichte dieser Stadt auf jedem ihrer Bewohner... Alles ist in Jerusalem irgendwie anders. Jeder Straßenkehrer ... kann der Messias sein, jeder Polizist ein Prophet. Aber den Frieden hat noch keiner gebracht.*“

Seine Analyse ist furchtlos: Der gegenwärtigen israelischen Politik (bis 2009) wirft er Kraftlosigkeit vor. „*Die Mehrheit der Israelis scheint sich von der Politik verabschiedet zu haben.*“ Sie dränge jedenfalls Netanjahu nicht mehr zum Frieden. Außenminister Avigdor Lieberman und die radikalen Siedler wollten die Zwei-Staaten-Lösung endgültig ad acta legen; die amerikanische Politik ahnde israelische Politikverweigerung nicht mit Restriktionen; und die Europäer? Sie versteckten sich phantasielos „*hinter dem Großen Bruder in Washington*“.

Eine ähnliche Gleichgültigkeit wirft er dem arabischen Lager vor. Und die Differenzen der beiden Nachbarn Israel und Palästinensergebiete beschreibt er fassungslos mit dem Wort, durch Lichtjahre getrennt.

Dennoch: Trotz dieser tristen Umstände setzt Bremer einzig auf diplomatische Lösungen.

Ihn schreckt nichts ab und er nimmt auch jedes Problem unter die Lupe: Ob

Unheiliger Krieg im Heiligen Land

18 Jahre, von 1991 bis 2009, arbeitete der FAZ-Korrespondent Jörg Bremer in Israel. Eine turbulente, halbe Ewigkeit, wie in seinem Buch „*Unheiliger Krieg im Heiligen Land*“ nachzulesen: von der 1. Intifada über die Oslo-Verträge mit anschließender Nobelpreisverleihung an die Israelis Rabin und Peres sowie den Palästinenserführer Jassir Arafat bis Camp David; von Ariel Sharons Gang auf den Tempelberg bis zur 2. Intifada; von

Libanonkrieg, Mauerbau und zurück zu den bekannten Unsicherheiten – Zeit genug, sich zwischen alle Stühle zu setzen, sich von israelischen Politikern als Palästinenserfreund beschimpfen zu lassen wie umgekehrt: „*Es gibt keine engelhaften Palästinenser und bösen Israelis, wie Bremer sie mit Vorliebe immer wieder darstellt*“, schrieb ihm ein Leser. Bremer machte das einzig Gebotene daraus: Er sah sich letztlich bestätigt, „*wenn beide*

es die Frage ist, mit wem Israel eigentlich in Westjordanland und Gazastreifen verhandeln soll. Letzteres zitiert er als „Hamastan“; die Fatah-Partei immerhin als säkular. Aber auch hier weiß er, dass es sich bei ihren Anhängern nicht um Freunde Israels handelt.

Er beschreibt die Überfälle der Palästinenser, das Leid durch die Selbstmordattentäter, die unberechenbaren Raketenabschüsse, eben das dauerhafte Leben im Halbkrieg mit der täglich tödlichen Bedrohung. Und er beschränkt sich nicht auf die israelische Seite, er sieht auch die Lage der palästinensischen Bevölkerung. Lichtjahre, wie gesagt, tun sich für ihn auf.

Dennoch legt er besonders den Israelis nahe, sich den Realitäten (schon aus demographischer Sicht) nicht länger zu verweigern. Und das tut er zu Recht, wenn er unausgesprochen von der (immer noch) einzigen Demokratie im Nahen Osten einfach mehr verlangt als von der anderen Seite. Wie könne Israel mit seiner demokratischen Gesellschaft und in seiner Identität gesichert, überleben, „wenn es keinen Frieden mit seinen Nachbarn findet“, fragt er.

Einen Ansatz zur Lösung sieht er in einem Separatfrieden wenigstens mit Syrien, falls der mit den Palästinensern „in weite Ferne“ rücke (2009, wohlgemerkt). Wie es jetzt, zwei Jahre später, mit Syrien steht, lässt sich nur noch ungefähr aus dem Fernsehen mutmaßen. Gleichzeitig ist Syrien natürlich ein Indiz, schon fast ein Symbol für die Schwankungsbreite dieser Region. Worauf also verlassen oder genauer: setzen? Auf die sunnitischen Staaten, die inzwischen zum Ausgleich mit Israel bereit wären – aus Furcht vor dem Machtzuwachs der Schiiten in Iran. Ein Ansatzpunkt (der sich nach demokratischen Wahlen freilich ändern könnte). Allerdings setzt er, weil es ja darum geht, Israel und Palästina im Endeffekt als gleichberechtigte Nachbarn zu betrachten, die bange Frage frei: Was wird aus den Siedlern im Westjordanland? Droht eventuell sogar ein Bürgerkrieg, falls die Knesset eine Rückkehr der Siedler beschließen?

Es handelt sich bei dem Buch keineswegs nur um abstrakte Problemschilderungen oder -analysen. Bremer wertet viele spannende Diskussionen mit den unterschiedlichsten Gesprächspartnern

– hüben wie drüben – aus. Manchmal freilich beschleicht einen das Gefühl, er werde als FAZ-Korrespondent zum Propaganda-Transporteur missbraucht. Etwa, wenn ihm der Hamas-Chefideologe Mahmud Zahar zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Art Friedensbotschaften oder mindestens kämpferische Zurückhaltung signalisiert. Zahar, der selber im Kampf gegen Israel zwei Söhne verlor, behauptete im Gespräch mit Bremer, die islamische Hamas verzichtete... (im Streit mit Ariel Sharon) zunehmend auf Selbstmordattentate, „nicht etwa, weil sie militärisch geschlagen war.“ Sondern, wie Zahar ausführte, weil „wir uns die Nation zum Gegner“ machten. Und: „Die Nation ist schwächer als wir“. Zahar weiter: „Wir würden weiter kämpfen. Der Sieg folgt dem Blut, folgt den Opfern.“

Dazu hat die Geschichte seither nur eines gelehrt. Das mutmaßlich taktische Beisteuern der Hamas ist sehr schnell einer offensiv-aggressiven Haltung gewichen – eigentlich bis heute, da gerade wieder Dutzende Raketen in Israel einschlagen.

Der lange Weg von Deutschland nach Israel

○ da Kissinger aus Saarbrücken war 13 und wollte Ärztin werden, als sie gezwungen war, die Schule zu verlassen, um eine schnelle Ausbildung zu absolvieren und anschließend ihre Familie zu ernähren. Die Berlinerin Chaja Florentin war 12 und ausgesprochen sprachbegabt, als sie zugunsten ihres jüngeren Bruders auf den Schulbesuch verzichtete und Verkäuferin werden musste, um die Familie finanziell zu unterstützen. „Aber“, sagt sie, „man darf sich nicht einmal beklagen, weil wir am Leben geblieben sind. Wir sind sogar mit den Eltern gekommen.“

Shula Cohen floh von Köln nach Belgien und von dort mit ihrem Bruder auf einem Kohlendampfschiff. Sara Singer ließ am Dortmunder Bahnhof ihre Familie zurück. Beide glaubten sie, hofften sie, die Eltern bald wieder zu sehen. Doch deren Spur verlor sich in Auschwitz oder im Nichts.

Dies sind vier von den insgesamt 16 Frauen, die in dem Buch „In Deutschland

Das Buch ist lesenswert. Die handelnden Politiker werden einem auf seriöse Art näher gebracht, freilich inklusive des (ohnmächtigen) Fazits: Niemand besitzt eine Lösung.

Man weiß nicht einmal, ob die These des ehemaligen Direktors der Yad Vashem Gedenkstätte, Yaacov Lozowick, stimmt, wonach die Zwei-Staaten-Lösung den absoluten Sieg Israels über die Vertreibungsvorstellungen der Palästinenser bedeuten würde. Die Paradoxie daran ist, dass das heute mehr oder weniger genau umgekehrt gesehen wird – und zwar von Israelis wie Palästinensern.

Wie ist das, wenn sich Realitäten und jeweilige Logiken auszuschließen scheinen? Jörg Bremer gebraucht dafür das Bild der Lichtjahre. Auch das nur eine weitere Umschreibung. Einer Lösung bringt uns das nicht näher. Sie kann eigentlich nur im beidseitigen wirtschaftlichen Aufbau liegen. ■

Knut Teske

● Jörg Bremer, *Unheiliger Krieg im Heiligen Land: Meine Jahre in Jerusalem*, Nicolai 2010

„eine Jüdin, eine Jeckete in Israel“ ihr Leben erzählen.

Sie waren kleine Mädchen oder junge Frauen, als sie erst ausgeschlossen und schließlich verfolgt wurden, als ihre Häuser zerstört und ihre Väter nach Buchenwald deportiert wurden. Um dem Naziterror zu entkommen, flohen sie in das damalige Palästina, ein Land, das ihnen fremd war, dessen Sprache sie nicht beherrschten, in dem nur ihre Arbeitskraft, nicht aber ihre Kultur und ihre Bildung zählte.

Die Fakten sind bekannt. Neu – oder in Vergessenheit versunken – sind die Details, an die sich die Protagonistinnen des vorliegenden Buches erinnern. Wie das war, als man nicht mehr zur Reitstunde kommen durfte, weil doch das Pferd arisch war. Oder wie man sich, trotz des Verbotes und mit Angst, in Konzerte oder Cafés schlich. Oder wie es sich anfühlte, mit dem Kindertransport für viele Jahre nach Schottland verschickt zu sein. Oder



in einer jüdischen Enklave in Shanghai eine Übergangsheimat zu finden. Oder wie man dann, angekommen in Eretz Israel, Malaria und arabische Angriffe überstand, Brachland beackerte oder aber sich als Soldatin dem Militär der englischen Mandatsmacht anschloss, um in Kairo gegen die Deutschen zu kämpfen.

Komplexe und komplizierte Lebenswege sind es, die die Journalistin Andrea von Treuenfeld in diesem Buch nachzeichnet (und mithilfe eines Überblickes über die Geschichte Deutschlands und Palästinas/Israels sowie einem umfangreichen Glossar verdeutlicht). Dabei hat sie erkennbar der Versuchung widerstanden, das Gehörte einem einheitlichen Sprachstil zu unterwerfen. Jede der Frauen, die hier zur Wort kommen, hat ihren eigenen Erzählrhythmus. Die Authentizität jeder einzelnen Persönlichkeit ist ein Erlebnis für den Leser. Mit den individuellen Schilderungen gelangen Ereignisse zutage, die vielen bisher unbekannt waren. Sie vermitteln zu können, ist der aufwendigen Spurensuche der Autorin zu verdanken.

Andrea von Treuenfeld, seit vielen Jahren Mitglied der DIG Hamburg und sehr oft in Israel unterwegs, besuchte diese Frauen, als sie zwischen 78 und 100 Jahre alt waren. Seit mehr als 70 Jahren leben sie in Israel – und sprechen nach wie vor Deutsch. Damals, als sie sich in den dreißiger, vierziger Jahren in Tel Aviv oder Jerusalem niederließen oder Kibbuzim und Moshavim aufbauten, stießen sie auf Ablehnung: Ihre Sprache war die der Mörder, ihre Wertvorstellungen, ihr Ehrgeiz, ihre Disziplin so sehr deutsch. „Jeckes“, spottete man über die 50.000 bis 60.000 Einwanderer mit deutschen

Wurzeln. Es dauerte seine Zeit, bis man ihre Leistungen erkannte und anerkannte, denn sie prägten das Land wie wohl keine andere Kultur.

Dass dieses Phänomen oftmals den Frauen zu verdanken war, verdeutlicht das Buch. Über alle Schwierigkeiten hinweg, haben sie sich spät noch zu einem Studium entschlossen, haben Schulen aufgebaut, sind Botschafterin geworden. Und haben darüber die Erinnerungen an Deutschland verdrängt, aber nicht vergessen. Oder wie es Oda Kissinger in ihrem Beitrag formuliert: „Ich bin geblieben eine Jeckete und werd es bleiben. Bis zum letzten Atemzug.“

Offensichtlich ist dies ein Thema, mit dem auch Günther Jauch sich beschäf-

tigt hat. In dem Vorwort, das er für dieses Buch verfasste, schreibt er: „Nirgendwo im Ausland habe ich es erlebt, dass sich auf der Straße Damen nach mir umdrehen. In Israel sind es nicht wenige gewesen und keine ist unter 80 Jahre alt. Sie sprechen mich verwundert auf Deutsch an und sie erzählen. [...] Manchmal spürt man in ihren Schilderungen die Sehnsucht nach der deutschen Kultur, an die sie und ihre Eltern so lange geglaubt haben, ehe sie Opfer deutscher Barbarei wurden.“ ■

Ute Schupeta

● **Andrea von Treuenfeld: In Deutschland eine Jüdin, eine Jeckete in Israel. Geflohene Frauen erzählen ihr Leben. Mit einem Vorwort von Günther Jauch. Gütersloher Verlagshaus 2011, 240 Seiten**

Die Siedlerbewegung

Steffen Hagemann legt eine umfangreiche und tief eindringende Darstellung und Analyse der israelischen Siedlerbewegung vor. Er stellt sehr gründlich ihr Werden, ihre Zielsetzungen und ihre vielfältigen Formen dar. Auch auf ihre inneren Gegensätze geht er ausführlich ein. So entsteht vor dem Leser ein sehr gutes, differenziertes Bild dieser Bewegung, die für Israel in den letzten Jahrzehnten und besonders in der Gegenwart existentielle Bedeutung hat. Hagemann vermittelt den Eindruck, dass sie das Potential hat, bei der Aufgabe des ganzen Westjordanlandes durch Israel den Zusammenhalt des israelischen Gemeinwesens zu sprengen. Allerdings stellt er im Rahmen seiner streng wissenschaftlichen Arbeit solche Spekulationen nicht an.

Die Siedlerbewegung gewann ihre Bedeutung, nachdem 1956 das Westjordanland und damit die Kerngebiete des historischen Israels erobert worden waren. Sie ging aus dem nationalreligiösen Milieu hervor, dessen Kräfte 1949 nicht stark genug waren, den gesamten Staat zu prägen, so dass sie mit dem säkularen Zionismus der Arbeiterpartei unter Ben Gurion den historischen Kompromiss eingehen musste, nur in wenigen öffentlichen Bereichen das mosaische Gesetz gelten zu lassen (Personenstandswesen, Sabbatruhe des öffentlichen Nahverkehrs, koschere Küche in öffentlichen Einrichtungen). Heute streben, nach Ha-

gemanns Darstellung, die Nationalreligiösen danach, den gesamten Staat zu durchdringen.

Bei seiner Schilderung geht Hagemann auf einzelne prägende Persönlichkeiten ausführlich ein (z.B. Vater und Sohn Kook, Kahane, Schmerson). Er stellt die Ideologie, die Kampfformen und die Zielsetzungen der Siedlerbewegung detailliert dar. Er schildert, wie die Bewegung die Gedanken Jabotinskys und damit des Revisionistischen Zionismus aufgriff, der sich nicht mit dem Verzicht auf die jüdischen Kernlande Samarien und Judäa beim Waffenstillstand von 1949 zufrieden gab. Sofort nach den Eroberungen von 1967 wurden die ersten Siedlungen gegründet, in Kfar Etzion, Hebron und verdeckt auf dem Golan. Die Eroberung des Westjordanlandes wurde als Rückgewinnung alten Besitzes gefeiert und als Wiedervereinigung des geteilten jüdischen Landes verstanden.

Als die Euphorie der Masse der jüdischen Bevölkerung in den Jahren nach 1967 schwand und mit dem Jom-Kippur-Krieg 1973 die Vorstellung, das Gewonnene könne auch wieder verloren gehen, aufkam, begegnete dem die Siedlerbewegung mit ihrer Institutionalisierung, wie Hagemann schreibt. 1974 wurde Gusch Emunim, der Block der Getreuen, gegründet. Es sollte ein Netzwerk derjenigen entstehen, die bereit waren, die Verantwortung im religiösen Sinne zu

tragen. Denn in der Siedlerbewegung gab und gibt es, in verschiedener Ausprägung, wie Hagemann betont, die Überzeugung, dass die Rückkehr des jüdischen Volkes nach Eretz Israel und die Gründung des Staates Zeichen für den Beginn des messianischen Prozesses sind, der sich in erster Linie in der Besiedlung des Landes zeigt. Und Hagemann berichtet, dass bestimmte Personen und ihre Anhänger denken, damit werde der Weg gebahnt für die Rückkehr des Messias und damit für die Erlösung nicht nur Israels, sondern der gesamten Menschheit! Dem Leser eröffnet die sorgsame Entfaltung dieser ideologischen Hintergründe das Verständnis dafür, dass Teile der Siedlerbewegung um nichts in der Welt bereit sind, ihr Projekt aufzugeben.

Hagemann spricht von rd. 4.000 Siedlern, als Begin 1977 die Regierung übernahm und damit der Durchbruch geschaffen wurde. 1980 wurde der Siedlerrat gegründet, 1984 gab es bereits 32.000 Siedler. Alle Regierungen förderten jetzt mehr oder weniger den Siedlungsbau; und für 2003 wird die Zahl von 151.000 Siedlern angegeben. Heute sind es laut Hagemann 300.000! Diese Zahlen zeigen, dass die Siedler heute ein sehr ernst zu nehmender Faktor in Staat und Gesellschaft Israels sind. Deswegen ist es sehr lobenswert, dass Hagemann diese gründliche Analyse vorlegt, deren vielfältige Facetten in einer Rezension gar nicht aufgeblättert werden können; etwa das Spannungsverhältnis zwischen religiösen Strukturen und staatlichen Institutionen oder zwischen religiösem Minderheitenmilieu und säkularer Mehrheit der Bevölkerung.

Besonders deutlich wird dies seit Beginn des Oslo-Prozesses. Hagemann spitzt das mit der Formulierung zu: „Was ist wichtiger: Frieden ohne Hebron oder Hebron ohne Frieden?“ Die Siedlerbewegung musste erkennen, dass sie wenig Rückhalt in der israelischen Bevölkerung hat, die mit großer Mehrheit die Räumung des Gaza-Streifens bejahte. Die angestrebte spirituelle Transformation der israelitischen Gesellschaft war nicht erreicht worden. Hagemann zitiert den Slogan: Es gelte, „in den Herzen zu siedeln.“ Innerhalb der Bewegung selbst kam es nun zu Konflikten über die Frage, wieweit der Widerstand gegen den Staat gehen dürfte, ja müsse. Darüber hinaus

führten die Vorgänge bei denen, die den messianischen Hoffnungen anhängen, zu einer theologischen Verunsicherung: Kann es denn einen Rückschritt im messianischen Prozess geben?

Hagemann spricht für die letzten Jahre von einer „organisatorischen Fragmentierung“ der Bewegung und stellt die einzelnen Gruppen vor. Er geht auch auf die wachsende Radikalisierung im Zuge dieser Entwicklung ein, namentlich auf das Massaker, das Baruch Goldstein in der Moschee von Hebron anrichtete und auf den Mord an Yitzhak Rabin. Ausführlich widmet er sich der „Hügeljugend“, jenen jüngeren Siedlern, die heutzutage immer wieder einzelne Hügel im Westjordanland besetzen, bis sie vom Militär vertrieben werden.

Steffen Hagemanns Buch ist eigentlich eine politikwissenschaftliche Forschungsarbeit. Er will generell das Wesen, die Strukturen und das Handeln einer „Bewegung“ und von „Fundamen-

talismus“ erfassen. Dafür hat er sich als Untersuchungsobjekt die israelische Siedlerbewegung gewählt, über die er ausgezeichnete Kenntnisse besitzt. Uns, als an Israel interessierten Lesern, hat er damit eine umfassende Studie geliefert, die zwar nicht immer einfach zu lesen ist, die aber durch ihre analytische Schärfe und die große Fülle an Material viele Einsichten vermittelt. Die Reisegruppen der DIG ihrerseits täten gut daran, in Israel den Kontakt zur Siedlerbewegung zu suchen, um sich selbst eine Meinung vor Ort zu bilden. Man könnte beispielsweise versuchen, die Genehmigung zum Besuch einer der isolierten Siedlungen im Westjordanland zu bekommen und den Siedlern zuzuhören, wenn sie ihre Argumente vorbringen. Von Ariel aus werden solche Touren organisiert. ■

Dr. Hartwig Thieme

● Steffen Hagemann: *Die Siedlerbewegung. Fundamentalismus in Israel. Wochenschau-Verlag, Schwalbach/Ts. 2010*

Erinnerungen an Leipzig

42 Interviews, 42 höchst unterschiedliche Biografien, 42 spannende Schulgeschichten vereint das vom Leipziger Schulmuseum und dessen Leiterin, Elke Urban, herausgegebene Buch. Es sind ehemalige Leipziger, die ihrer jüdischen Abstammung wegen die Stadt während des Dritten Reiches verlassen mussten und mehr als 60 Jahre danach zu ihren Wurzeln zurückkehren, die im vorliegenden Buch zu Wort kommen. Von Kindheitserlebnissen vergangener Tage und Zeiten ist die Rede, von strengen und von verständnisvollen Lehrern; von Menschen, die trotz aller widrigen Umstände und Gefahr zu ihren jüdischen Altersgenossen hielten oder aber auch sich ideologiekorrupt abwendeten. Von biografischen Bruchstellen erfahren wir, die eine unbeschwertere Kinderzeit schlagartig beendeten; von Vertreibung aus dem Gewohnten, Flucht in die Fremde, von Leiden und Tod. Und dennoch ist dieses Buch ein Sammelband zumeist fröhlicher Pennälergeschichten aus der Zeit kurz vor und auch während der nationalsozialistischen Diktatur. Paradoxerweise oder auch geradezu folgerichtig werden Schicksalsschläge und schwere Momente in den Gesprächen ausgeblendet, überwiegt das

Heitere der aufgezeichneten Erinnerungen. Schulzeit eben, wie wir sie alle einmal erlebt haben – oder eben fast normale Geschichten fast normaler Menschen unter unnormalen Bedingungen. Spannend wer-



den die Erzählungen für mich als Leipziger vor allem dann, wenn es um Schilderungen von Orten und Plätzen geht, die auch heute noch zu den markanten Punkten Leipzigs

gezählt werden. Hier werden Kontinuität und Veränderung in einem Maße plastisch sichtbar, die zur Neuentdeckung des scheinbar Bekannten einladen. Auch die Gratwanderungen zwischen jüdischer und Leipziger, mithin quasi deutscher Identität lesen sich eindrücklich und klingen noch lange nach.

Das Buch lässt Vergangenes so zu Wort kommen, dass es auch heute noch oder ge-

rade in unserer Zeit erstaunliche Wirkung zeigt. Hier gelingt historisches Lernen ohne Belehrung und darin liegt seine besondere Stärke. Gelegentlich wünschte man sich des besseren Leseflusses willen eine stringendere redaktionelle Bearbeitung, blendet aber auch mühelos beim Durchblättern gelegentliche Mängel des Lektorats aus. Zu fesselnd sind die lebensnahen Beschreibungen, die in vertrauter Weise auch das

Schreckliche solcherart mit hinter Sinnigem Humor zu koppeln verstehen, dass man den Abstand zum Fremden in den Biografien nahezu vergisst. Hier wird Geschichte durch Geschichten lebendig - in einem Zeitdokument, welches so lesens- wie empfehlenswert ist.

Thomas Feist

● „Jüdische Schulgeschichten - Ehemalige Leipziger erzählen“, Passage-Verlag, 2011

Leserbriefe

● Zu „Ein arabisch-palästinensischer Staat in den Grenzen von 1967?“ (DIG-magazin 2/2011)

Die Redaktion hat den Artikel unter der Rubrik „Berichte aus und über Israel“ veröffentlicht. Und eben darin liegt das Problem. Ein Bericht ist der Artikel nämlich gerade nicht, sondern eine einseitige, mit scharfen Werturteilen („Skandal“, „inakzeptabel“, „missbrauchen“) operierende Meinungsäußerung in einer hochpolitischen Frage. Selbstverständlich ist es das gute Recht der Verfasserin, der „Green Line“ von 1967 rechtliche Relevanz für die künftige Grenzziehung abzusprechen und sie als für Israel unter Sicherheitsaspekten unzumutbar abzulehnen. Solche Meinungsäußerungen können in unserem DIGmagazin ihren Platz haben, dann aber bitte unter richtiger Platzbezeichnung, z.B. auf einer künftig einzurichtenden Pro- und Kontra-Seite.

Solange es eine solche Seite aber nicht gibt, sollten die Grenzen zwischen Bericht, Kommentar und Meinung nicht verwischt werden. Wäre der Artikel wirklich ein Bericht, hätte er die Frage der rechtlichen Relevanz der „Green Line“ nicht mit dem Schnell-Urteil „irrelevant“ abfertigen dürfen. Eine Auseinandersetzung z.B. mit dem Gutachten des Internationalen Gerichtshofs vom 9. Juli 2004 über die „Rechtsfolgen des Baus einer Mauer auf besetztem palästinensischem Gebiet“ wäre hier angezeigt gewesen. Und zur Frage, ob die „Green Line“ als Ausgangspunkt künftiger Grenzziehung für Israel zumutbar ist oder nicht, hätte ein Bericht aus und über Israel sich nicht damit begnügen dürfen, Regierungsauffassungen wieder zu geben. Wer wirklich aus und über Israel berichten und nicht

nur eine bestimmte Meinung propagieren will, kommt nicht umhin, den auch in der Grenzfrage außerordentlich differenzierten Diskussions- und Meinungsstand in Israel zu referieren. In einem solchen Bericht müssten deshalb neben dem Regierungsstandpunkt auch andere Stimmen zu Worte kommen. Ich denke dabei an Personen, deren berufliche Vita ihrem abweichenden Standpunkt besonderes Gewicht verleiht, so z.B. die Unterzeichner der Israeli Peace Initiative vom 6. April diesen Jahres, 40 hochrangige ehemalige Militärs, Chefs von Mossad und Shin Beth und Regierungsmitglieder. Sie kommen zu einer ganz anderen sicherheitspolitischen Bewertung der Linien von 1967 als die Regierung. Und was die Einschätzung der Legitimität der palästinensischen UN-Initiative anbelangt, wäre neben dem Regierungsstandpunkt z.B. über den Offenen Brief vom 26. Mai zu berichten, den 21 israelische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union gerichtet haben. Sie rufen dazu auf, die palästinensische Initiative zu unterstützen, weil sie dem Wohl nicht nur Palästinas sondern auch Israels diene. Zu den Unterzeichnern gehören ein ehemaliger Sprecher der Knesset, ein ehemaliger Amtschef des israelischen Außenministeriums, drei Träger des israelischen Staatspreises, ein früherer Generalstaatsanwalt und ein Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften.

Als DIG-Mitglied möchte ich nicht, dass meine Gesellschaft einer gefährlichen Verwechslung Vorschub leistet: der Verwechslung der längerfristigen Interessen Israels mit dem, was eine bestimmte Regierung dafür ausgibt. Ich bin und bleibe Israel verbunden, nicht wegen sondern trotz seiner derzeitigen Regierung. Deshalb bitte ich darum, dass

die Redaktion des DIGmagazins künftig den Meinungsteil vom Berichtsteil des Blattes besser trennt und die gesellschaftliche, ethnische und politische Pluralität Israels stärker abbildet.

Franz-Hellmut Schürholz

● Das DIG-Mitglied Manfred K. Nagler hat in einer umfangreichen Stellungnahme auf den Artikel von Knut Teske „Israel und die politische Lage Nordafrikas Demokratien ante Portas?“ (DIG-Magazin 2/2011) geantwortet. Die DIG-Redaktion gibt den Leserbrief gekürzt wieder.

Nach allem, was bisher bekannt wurde, strebt die große Mehrheit der Menschen, die in Tunesien, Libyen, Ägypten, Syrien, Bahrein und Jemen ihr Leben riskierten und weiterhin riskieren, nicht nur nach einer Verbesserung ihrer materiellen Lebensbedingungen, sondern auch nach Freiheit, Gerechtigkeit und Teilhabe an politischen Entscheidungen. Das sind hehre Ziele. Sie sind immer und überall schwer zu erreichen – in der heutigen arabischen Welt, da hat Knut Teske Recht, angesichts der noch immer vorhandenen Machtstrukturen besonders schwer. Wir können deshalb noch nicht wissen, ob diese Bewegungen in wirklich demokratische Systeme münden werden.

Knut Teske aber formuliert schon heute: „Die Chancen dafür in Nordafrika sind gering“ (hier und an anderen Stellen scheint er Syrien, Bahrein und Jemen zu Nordafrika zu zählen). Hoffnungen, die sich an die Anfangserfolge der Bewegungen in Tunesien und Ägypten – immerhin sind die bisherigen Machthaber weg und wird an Reformen gearbeitet – knüpfen, will er durch den Hinweis auf Selbstverständlichkeiten im Keim ersticken: „Selbst eine gelungene Revolution schafft noch keine Demokratie“ und „Freie Wahlen reichen nicht, so

unerlässlich sie sind“. Mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit schildert er die Voraussetzungen einer demokratischen Entwicklung, um dann postulieren zu können, dass sie „keines der in Flammen stehenden Länder Nordafrikas auch nur annähernd erfüllt“. Eine Verbesserung der Lebensbedingungen sei darüber hinaus „ohne eine gewisse Bildung seiner Bevölkerung und als Folge dessen ohne ernst zu nehmenden Mittelstand unmöglich zu erreichen“.

Eine Besonderheit der arabischen Erhebungen liegt jedoch gerade in dem relativ hohen Bildungsgrad der beteiligten jungen Menschen und dem große Engagement der durchaus vorhandenen, gut entwickelten Mittelklasse. An ihren Zielen ist erkennbar, dass die Prinzipien des freiheitlichen Rechtsstaates eine entscheidende Rolle spielen. Das Ideengut der europäischen Aufklärung scheint nun endlich auch in Arabien politische Relevanz gewonnen zu haben. Funktionierende Demokratien stehen als Vorbilder zur Verfügung. Könnte es aus diesen Gründen nicht sein, dass diese Länder oder wenigstens einige von ihnen den steinigsten Weg zur Demokratie schneller bewältigen als das früher in Europa der Fall war?

Nach der detaillierten Schilderung von allen möglichen Hindernissen heißt es an einer Stelle des Textes unvermittelt, die arabischen Erhebungen seien „ein unverzichtbares Experiment“, selbst ein geringer Erfolg würde es immer rechtfertigen. Dann aber folgen wieder Bedenken. Aufrichtige, vorbehaltlose Ermunterung und moralische Unterstützung für die vielen tapferen Menschen auf dem Tahrir-Platz und anderswo ist das nicht.

Knut Teske kennt noch einen anderen Grund, weshalb die Sache der Araber aussichtslos ist: Es handele sich bei den arabischen Ländern um „islamische Wertegemeinschaften“, in denen sich Staat und Religion als unauflösbare Einheit begriffen. Mohammed habe ein Gottesreich erobert, kein weltliches. Nicht das Volk, sondern der Islam sei die Grundlage moslemischer Staaten. Der Autor stellt „ein paar Fragen ans demokratische Verständnis der Moslems: Sind Scharia und Demokratie kompatibel? Wie kann ein Staat unter der Scharia unabhängig werden, wenn die Scharia als vorde-

mokratisches Recht von vornherein das letzte Wort hat? Wie passen Scharia und Pressefreiheit zusammen?“ Die Scharia könne „angeblich“ moderater angewandt werden, aber wo wäre das denn?

Nein, Scharia und Demokratie bzw. Pressefreiheit sind nicht kompatibel, aber die volle Durchsetzung der Scharia wird heutzutage nur noch von einer Minderheit gefordert. In der muslimischen Welt nimmt ihre Bedeutung ab. Wieder muss Knut Teske an Bekanntes erinnert werden:

Das muslimische Land Türkei mit 75 Mio. Ew. ist ein laizistischer Staat, in dem die Scharia schon Anfang des 20. Jh. abgeschafft wurde, und es ist eine recht gut funktionierende Demokratie. In der gelebten Wirklichkeit noch vorhandene Defizite z.B. bei der Religionsfreiheit, der Kurdenfrage oder der Pressefreiheit haben mit dem türkischen Nationalismus, nicht mit der Scharia zu tun (und sind Gegenstand heftiger inner-türkischer Debatten). Das mit 225 Mio. Ew. bevölkerungsmäßig größte muslimische Land, Indonesien, ist eine Demokratie. Ungefähr 150 Mio. Muslime leben in Indien, der größten Demokratie der Welt, und haben offensichtlich keine Probleme mit dem dortigen politischen System. Islam und Scharia schließen Demokratie also nicht aus.

Was die angeblich unauflösbare Einheit von Staat und Religion angeht: Das zur Zeit arg gebeutelte Syrien ist eine laizistische Republik, beherrscht von einer Militärdiktatur, von der 1982 in der Stadt Hama 20.000 Muslimbrüder, vielleicht mehr, umgebracht wurden. Die Muslimbruderschaft war unter Mubarak auch in Ägypten verboten. Vor nicht allzu langer Zeit wurden ihre Repräsentanten auch dort noch verfolgt und hingerichtet. In Ägypten, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Oman ist der Islam Staatsreligion und gilt offiziell die Scharia, in Wirklichkeit aber in vielen wichtigen Bereichen von der Scharia abweichendes weltliches Recht (z. B. die Gleichberechtigung der Frau). – Bestimmend ist der Einfluss der Religion auf die Politik nur noch in Saudi-Arabien und Iran.

Natürlich handelt es sich bei den an den arabischen Demokratiebewegungen unserer Tage beteiligten Menschen überwiegend um Muslime, aber die Religion

spielt als politisches Leitbild erkennbar keine Rolle. Es geht den Aufständischen eben gerade nicht um die Einführung der Scharia, um die Schaffung von islamischen Republiken bzw. Gottesstaaten. Wie viele andere bei uns scheint Knut Teske einem Missverständnis zu unterliegen, das Michael Thumann, der Nahost-Experte der „Zeit“, in seinem neuen Buch den „Islam-Irrtum“ nennt. Er besteht darin, die muslimische Welt und den einzelnen Muslim auf die Religion zu reduzieren. Als ob nicht auch Muslime – wie alle Menschen – noch in vielen anderen Zusammenhängen lebten und eine Fülle von Identitätsmerkmalen, gesellschaftlichen und biographischen Erfahrungen, persönlichen Prioritäten und ganz eigenen Zielen hätten. Der Nobelpreisträger Amartya Sen hat das in einem 2007 erschienen Büchlein als „Identitätsfalle“ bezeichnet. Auch er warnt eindringlich vor einer eindimensionalen Konstruktion von Identität, dem Geschäft der Fundamentalisten jeglicher Couleur, und verweist auf die Vielfalt, die Kreativität und das Veränderungspotential auch der islamischen Welt.

Insgesamt ist zum Thema Islam dringend eine informiertere, differenziertere und vor allem auch unaufgeregtere Herangehensweise anzuraten.

Demokratien ante portas? Wie soll Israel auf die vielen Fragezeichen reagieren? Knut Teske im ersten Versuch: „Natürlich hätte es für Israel nahegelegen, ein natürliches Interesse an der Ausbreitung dieser Staatsform zu haben. Dafür spräche schon die pragmatische Erwägung, dass sich installierte und gefestigte Demokratien untereinander (so gut wie) nie bekriegen“. Warum der Konjunktiv? Warum nicht: Das natürliche Interesse Israels an der Demokratisierung der arabischen Welt liegt nahe, dafür spricht die geschichtliche Erfahrung! Knut Teske im zweiten Versuch: „Ein ernsthaftes Angebot an die angehenden neuen Demokratien seiner Umgebung sollte Israel dennoch ins Auge fassen,, auch um dem Wandel eine Chance zu geben“. Nach allem, was vorher zu lesen war, kommt dieser Satz ganz am Ende des Artikels ziemlich überraschend. Das soll uns aber nicht daran hindern, ihn herzlich willkommen zu heißen. ■

Manfred K. Nagler